1,80 DM / Band 585
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 14,–

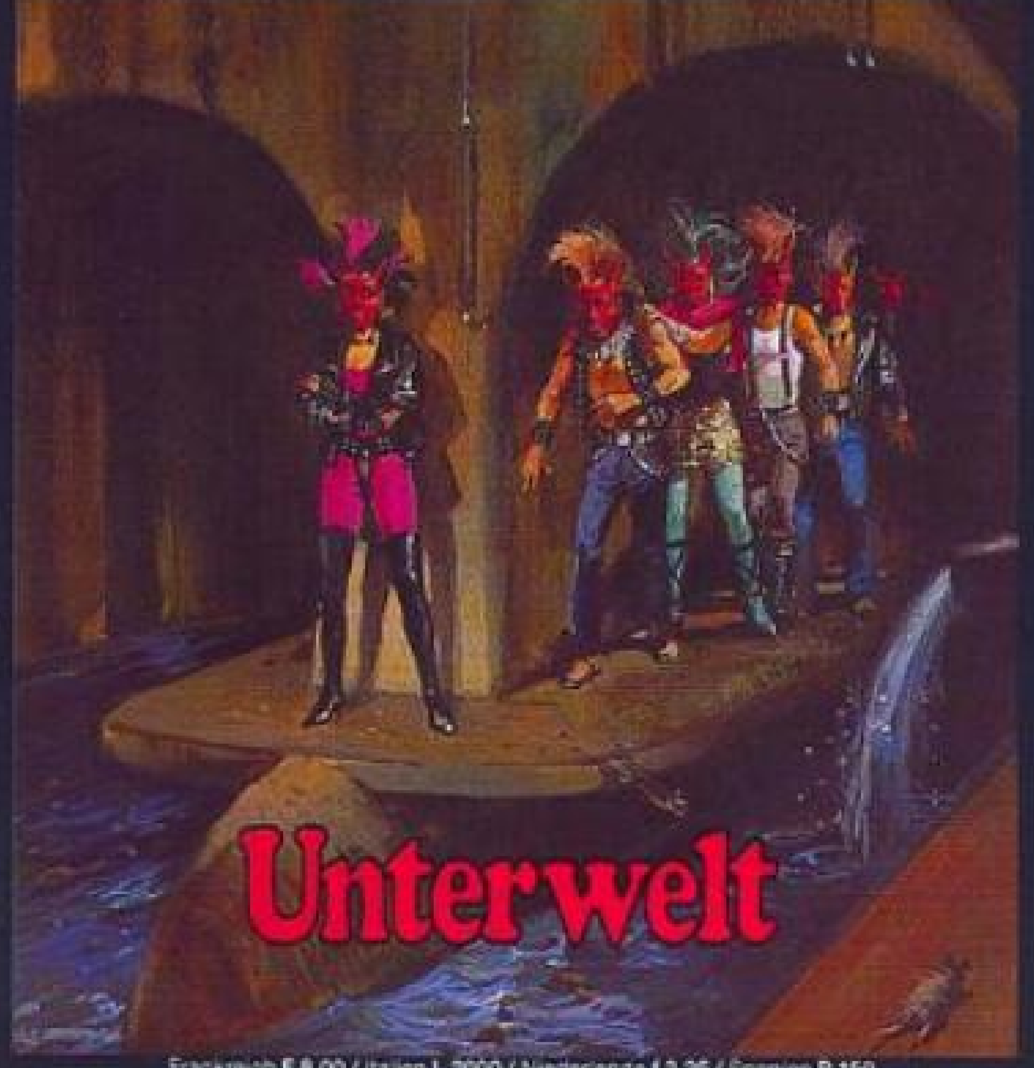
BASTEI

NEU

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Frankreich F 8,00 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150



Unterwelt

John Sinclair Nr. 585

von Jason Dark

erschienen am 19.09.1989

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Unterwelt

Da waren der Regen, die Dunkelheit und die verfluchte Müdigkeit!

Wie oft sich Jerry Long in den letzten dreißig Minuten schon über die Augen gewischt hatte, wußte er nicht. Jedenfalls zu oft, um noch eine lange Strecke zu fahren.

Zu seinem Glück brauchte er das nicht. Er hatte den Süden der Millionenstadt London schon erreicht, wo die Gegend nicht städtisch aussah, die Menschen sich noch an Wiesen, Weiden und Wäldern erfreuen konnten.

Davon sah Jerry Long nichts. Der Regen, die Umgebung, das Licht der Scheinwerfer, alles verschwamm zu einer zuckenden, gelblichweißen Masse.

Jerry hörte das harte Klatschen der Wischblätter. Die Straße war auch nicht mehr die beste. Spurrillen zeichneten sie, in denen sich das Wasser gesammelt hatte, das hoch aufspritzte, wenn die schweren Reifen des Fahrzeugs hindurchglitten.

Der Regen fiel wie ein Meer nach unten. Hinzu kam der steife Wind, der die Tropfen in schrägen Bahnen gegen die Bäume wehte, in deren Geäst die jungen Blätter hingen. Sie sahen aus, als wären sie lackiert worden.

Wieder gähnte Long. Diese ewigen Wetterwechsel machten ihn kaputt. Er war von Sheffield heruntergekommen, eine verdammt lange Strecke bis London, und das bei einem Wetter, bei dem man keinen Hund vor die Tür jagte.

Einen Hund wohl nicht, dafür eine Katze.

Es geschah in einem der wachen Augenblicke, die Jerry Long auch hatte. Von der rechten Seite her, irgendwo aus der Tiefe des schmalen Straßengrabens, löste sich der Schatten. Er sprang und streckte sich dabei, so daß er fast auf das Doppelte wuchs.

Plötzlich erfaßten ihn die Scheinwerfer. Die schwarze Katze fiel förmlich in die Helligkeit hinein. Sie hatte zudem den Kopf gedreht, so daß der Fahrer ihr Gesicht erkennen konnte.

Dort fielen ihm besonders die Augen auf. Sie glänzten facettenreich wie farbige Diamanten, ein Licht, das Jerry Long zugleich irritierte und ihn in einem Reflex auf die Bremse treten ließ.

Der Wagen rutschte auf dem glatten Belag noch ein Stück weiter.

Als er endlich stand, wußte Jerry aber immer noch nicht, ob die Katze noch einmal mit dem Leben davongekommen war.

Jerry fuhr nicht weiter. Er öffnete den Wagenschlag und stieg aus.

Der Regen und die Kälte würden ihm guttun, vielleicht machten sie ihn wach. Die Wassertropfen trommelten auf seine Lederjacke und rannen als lange Bahnen nach unten.

Wenn ihn nicht alles täuschte, mußte die Katze an der linken Seite liegen.

Er ging hin, bückte sich, schaute nach und sah das Tier nicht.

Long hob die Schultern. »Glück gehabt«, murmelte er und wischte das kalte Regenwasser aus seinem Gesicht. Kalt war das Zeug wirklich, denn dazwischen zeichneten sich einige Schneeflocken ab.

Schneeregen Ende April, das war mal wieder superverrückt.

Er wollte einsteigen, als er die Bewegung innerhalb des nassen Schleiers sah.

Genau am anderen Straßenrand zeichnete sich der Schatten ab, fast noch im Bereich der Scheinwerfer.

Das war die Katze!

Sie mußte es geschafft haben, bis dorthin zu springen und sich in Sicherheit zu bringen.

Jetzt kletterte sie hervor, kam jedoch nicht auf den Mann zu, sondern blieb geduckt hocken.

Er sah wieder die Augen, die aus zahlreichen Farben zu bestehen schienen.

Long ging auf das Tier zu. Er schalt sich selbst einen Narren, daß er dies tat, aber es herrschte kein Verkehr. Weit und breit war auf der Nebenstraße niemand zu sehen.

Die Katze rührte sich nicht. Das Fell lag klatschnaß auf ihrem Körper.

»Na komm!« sagte Long. »Ich will dich wenigstens streicheln, wenn ich dir schon das Leben gerettet habe.«

Die Katze reagierte tatsächlich, was er wiederum nicht für möglich gehalten hätte.

Sie kam vor und bewegte sich in den Lichtteppich hinein, wobei sie an dessen Rand stehenblieb und nur die vordere Hälfte ihres schwarzen Körpers erfaßt wurde.

Plötzlich öffnete sie den Mund!

Es geschah langsam, als wollte sie gähnen. Jerry Long schaute auch nicht weg, er konnte es nicht, denn er sah die Zahnreihen im bleichen Licht glänzen.

Und er sah noch mehr!

Es waren die beiden messerartigen Zähne, die aus dem Oberkiefer wuchsen und vorn so spitz waren, als hätte man sie angefeilt. Unnatürliche Zähne, wie man sie bei einem normalen Tier nicht sah.

Höchstens bei einem Vampir, und der Fahrer erinnerte sich wieder an die zahlreichen Gruselfilme, die er gesehen hatte.

Ja, derartige Zähne besaßen Vampire!

Etwas wehte ihm entgegen. Es durchdrang sogar das Klatschen der Regentropfen auf den Asphalt. Ein wütendes, ein gefährlich klingendes Fauchen, sehr böse und aggressiv.

Jerry Long spürte die Gänsehaut auf dem Rücken. Und die entstand nicht nur wegen der Kälte. Sie war durch das verdammte Fauchen entstanden, das sich so gefährlich anhörte.

Long bekam es mit der Angst zu tun. »Verflucht!« flüsterte er, »das darf nicht wahr sein. Das ist ein kleines Monstrum.« Er ging sicherheitshalber zurück und erreichte die noch offenstehende Tür des Fahrerhauses. So schnell wie möglich stieg er ein. Der Motor lief noch. Aus dem Auspuff quollen graue Wolken in die Regenschleier.

Mit einem lauten Krach hämmerte er die Tür zu, wollte starten, als sich der Schatten wieder bewegte.

Abermals sprang er schräg durch das Licht der beiden Lampen und erreichte die Kühlerhaube.

Klatschend landete die Katze auf der nassen Fläche, schlug mit einer Pfote gegen die Scheibe und hätte beinahe noch einen der Wischer abgerissen.

Weg! Nur weg! dachte er. Jerry Long traute es der Katze durchaus zu, daß sie die Frontscheibe zertrümmerte und ihn angriff. So schnell war er selten gestartet.

Der Wagen ruckte an, die Katze schüttelte es durch, sie blieb aber

sitzen.

Dann drehte Jerry Long heftig das Lenkrad nach rechts und links, damit der Wagen in schlingernde Bewegungen geriet, aber trotzdem nicht in den Graben rutschte.

Die Katze konnte sich auf der glatten Kühlerhaube nicht halten.

Sie wurde nach links gedrückt, rollte herum und war plötzlich verschwunden.

Das Tier tauchte auch nicht mehr im Lampenschein auf. Jerry Long atmete tief durch. Er wußte nicht genau, ob nur Nässe auf seinem Gesicht lag oder auch Schweiß.

Wahrscheinlich vermischte sich beides.

Von Müdigkeit spürte er keine Spur mehr. Er war richtig aufgewühlt worden und raste davon. Das Erlebnis in dieser rabenschwarzen Regennacht würde er niemals vergessen. Eine Katze mit Vampirzähnen – wer würde ihm das glauben?

Keiner. Deshalb beschloß er auch, sein Erlebnis für sich zu behalten.

***

»Heute nacht werde ich sterben und anschließend wieder zum Leben erweckt werden, Mum…« Cathy Child hatte den Satz mit einer dermaßen ernsten Stimme gesprochen, daß sich ihre Mutter erschreckte.

»Was redest du denn da, Kind?«

Die blonde Cathy nickte. »Mummy, ich werde sterben und dann doch nicht tot sein.«

Lorna Child räusperte sich. »Mal ganz ruhig und wieder von vorn, mein Schatz. Mit so etwas scherzt man nicht. Du wirst heute ins Bett gehen und ebenso normal aufwachen wie immer.«

»Nein, Mum! Heute nicht.«

Cathy saß ihrer Mutter gegenüber. Sie trug bereits ihr Nachthemd und darüber einen Bademantel. Ihr Gesicht, von blonden Haaren umrahmt, war bleich und wirkte sehr ernst; die Augen jedoch schauten nicht traurig drein.

Es war verrückt, was Cathy da gesagt hatte, aber irgendwo doch verständlich. Lorna mußte daran denken, daß ihr Kater Mickey verschwunden war. Cathy hatte gesehen, wie Mickey im Garten von einem Fremden gepackt und auch gebissen worden war. Er hatte sich verändert, ihm waren zwei Vampirzähne gewachsen, und Harold Child, der momentan nicht im Haus war, hatte sogar die Polizei darüber informiert. Bisher jedoch war nichts geschehen. Kein Beamter hatte am vergangenen Tag nachgefragt.

Lorna Child fühlte sich unwohl. Plötzlich gefiel ihr das einsam stehende Zuhause nicht mehr. Die Familie wohnte in einem Gartenhaus inmitten eines entsprechenden Gartengeländes. Sie waren

die einzigen, die das Haus ausgebaut und so isoliert hatten, daß sie das ganze Jahr über hier leben konnten. Zum Haus gehörte ein Garten, der sich in zwei Hälften teilte. In einen Nutz- und einen Ziergarten.

»Wie kommst du denn darauf, Cathy?«

Die Zwölfjährige hob die Schultern. Für ihr Alter war sie ziemlich klein und auch noch verspielt. »Ich habe es einfach im Gefühl, Mum.«

»Und wer sollte ausgerechnet dich töten wollen, Kind?«

»Nicht töten, Mummy, in ein anderes Leben führen, wenn du verstehst. Mickey wird kommen und mich beißen. Er hat so lange Zähne, der ist ein Vampir geworden.«

»Hör doch auf, Kind, wer soll dir das glauben?«

»Ich weiß es, Mum.«

»Ja, aber ich kann es dir nicht abnehmen. Möchtest du bei uns im Bett schlafen?«

»Nein, in meinem Zimmer. Ich warte auf ihn. Er… er kommt ganz bestimmt, glaub mir.«

»Und woher weißt du das?«

Cathy lächelte und schaute dabei gegen das Fenster, hinter dessen Scheibe der Regen in langen Fäden aus tiefhängenden Wolken rann und das Land überschwemmte. »Es ist ein Gefühl, Mum. Ich stehe mit Mickey in Verbindung. Er war von klein auf mein Kater, meine Katze, ich habe ihn großgezogen, ich gab ihm damals die Flasche, weil er noch zu jung war. Ich kann mich noch genau daran erinnern, er sicherlich auch.«

»Cathy, dein Mickey ist ein Tier, kein Mensch. Er… er …« Lorna hob die Schultern. »Er hat keine Erinnerung daran. Das ist alles Unsinn, du spinnst dir etwas zusammen, Kind. Selbst die Polizei hat uns nicht geglaubt, Kind.«

»Woher weißt du das?«

»Dann wäre jemand gekommen.«

»Meinst du?«

»Ja.«

Cathy drehte den Kopf und lehnte sich zurück. Sie trank die letzte Milch aus ihrem Glas. »Polizisten sind komisch, Mum. Die glauben nur das, was sie auch sehen.«

»Stimmt.«

»Sie konnten mir nicht glauben. Es ist ja noch nichts geschehen, weißt du? Noch nicht…«

»Wir werden auf dich achtgeben, Cathy. In dieser Nacht wird dir nichts geschehen, das schwöre ich. Außerdem kommt Daddy bald zurück. Der wird die Sache richten.«

»Nein, Mickey ist stärker. Er muß überleben. Er ist ein Vampir-Kater. Er braucht Blut.«

»Cathy, bitte!« Lorna wurde ärgerlich. Auf ihrer glatten Stirn erschien eine dicke Unmutsfalte. »Jetzt ist es aber gut. Man kann ja direkt Angst vor dir bekommen.«

Das Mädchen hob die Schultern. »Ich habe auch keine Angst vor Mickey. Vielleicht hat er Angst und sucht bei mir Schutz. Er will bestimmt, daß wir zusammenbleiben.«

»Als Vampire, wie?« Die Bemerkung sollte spöttisch klingen, was Lorna aber nicht schaffte.

»Ja, Mummy. Tot und doch nicht tot sein. Ich weiß, was auf mich zukommt. Ich habe schon alles vorausgesehen.«

Lorna Child nickte. »Und ich sehe voraus, daß du jetzt in dein Bett gehst. Es ist spät genug.«

»Gern.« Cathy stand auf. Sie lächelte dabei freudig, was Lorna verwunderte. So freiwillig war ihre Tochter selten ins Bett gegangen.

Da mußte sich tatsächlich etwas ereignet haben, wovon sie keine Ahnung hatte. Sie wollte auch nicht an die Worte ihrer Tochter glauben. Erst mal nicht aus rein rationalen Gründen, dann hatten ihr die Reden auch noch Angst eingejagt.

An der Tür zum Flur blieb Cathy stehen. »Kommst du mit in mein Zimmer, Mummy?«

»Selbstverständlich, Kind.«

Cathy ging vor. Im Zimmer schaltete sie die Nachttischleuchte ein und streifte den Bademantel ab. Ihr Blick fiel dabei auf die zahlreichen Stofftiere, die sich auf dem Boden verteilten.

Unter ihnen befanden sich auch zahlreiche Katzen. Es gab kein anderes Tier auf der Welt, das Cathy dermaßen liebte wie eine Katze.

Sie mußte noch einmal in das schmale Bad, um sich die Zähne zu putzen und sich zu waschen. Lorna blieb an der offenen Tür stehen.

Sie beobachtete ihre Tochter, die sich selbst im Spiegel sah, den Mund ausspülte und dann etwas sagte, das Lorna nicht so recht begriff.

»Bald werde ich mich nicht mehr im Spiegel sehen können.«

»Ach ja. – Weshalb denn nicht?«

»Weil Vampire kein Spiegelbild haben, Mum!«

Lorna Child schrak zusammen. Ihr lag eine scharfe Erwiderung auf der Zunge, die sie jedoch herunterschluckte. Sie hatte sich vorgenommen, an diesem Abend nicht mehr länger mit ihrer Tochter zu diskutieren. Außerdem sollte Harold dabei sein. Der würde schon die richtigen Antworten parat haben.

»Fertig?« fragte sie.

»Ja.« Cathy reckte sich vor dem Spiegel und wühlte noch einmal ihr Haar auf. Es kam Lorna vor, als wollte sie sich zum letzten Mal auf der glatten Fläche sehen.

»Bitte, Cathy, komm jetzt ins Bett.«

»Gern, Mummy.«
Die Antwort klang so fröhlich, daß sie Lorna Child regelrecht erschreckte…

***

Der Pfarrer öffnete die schmale Seitentür der Sakristei und zuckte zurück, als ihm der kalte Regen gegen das Gesicht peitschte. »Ist das ein Sauwetter«, sagte er nicht gerade fromm. »Wirklich, Mr. Child, einen anderen Ausdruck kann man dafür nicht finden.«
»Stimmt, Herr Pfarrer.« Harold Child stand hinter dem Geistlichen und schob die Kapuze seiner Parkajacke in die Höhe. Bis zu seinem Wagen waren es zwar nur einige Schritte, bei dem Regen aber wurde man auch auf kurzen Strecken naß.
Der Pfarrer drehte sich um. Sein faltiges Gesicht verzog sich zu einem Lächeln. »Ich hoffe nur, daß ich Sie zufriedengestellt habe, Mr. Child.«
»Ja«, bestätigte der hochgewachsene, kräftige Mann, dem anzusehen war, daß er körperlich arbeitete. »Sie haben mir sogar einen sehr großen Gefallen getan. Ich danke Ihnen sehr dafür.«
»Nun ja, es war ein ungewöhnlicher Wunsch.«
»Wirklich?«
»In der heutigen Zeit ja. Früher war das anders. Da gab es so etwas in jeder Familie. Die Menschen sind zu egoistisch geworden. Sie haben die alten Werte vergessen, das ist manchmal nicht gut. Denken Sie daran, daß die Kirche als einzige Institution die beiden Jahrtausende überlebt hat. Regierungen wurden gestürzt, Reiche vergingen, Kaiser und Könige verloren ihre Macht, aber die Kirche und ihre Werte gibt es trotz aller Widerstände noch immer. So schlecht kann sie also nicht sein, Mr. Child.«
»Das denke ich auch.« Er reichte dem Geistlichen die Hand. »So, für mich wird es Zeit. Nochmals herzlichen Dank dafür, daß Sie Zeit gehabt haben.«
»Deshalb bin ich da, Mr. Child. Und lassen Sie mal wieder etwas von sich hören.«
»Darauf können Sie sich verlassen, Herr Pfarrer«, erwiderte Harold Child, als er in den Regen tauchte. Er lief geduckt auf den schmalen Plattenweg, der naß schimmerte, und erreichte seinen ebenfalls dunkel glänzenden Toyota.
Bevor er einstieg, winkte er noch zurück. Der Pfarrer stand in der offenen Tür, das Gesicht zu einem Lächeln verzogen und grüßte ebenfalls mit erhobenem Arm.
Erst beim zweiten Versuch sprang der Wagen an. Harold rollte über das Kirchengelände und erreichte die Ausfahrt, die eine Lücke innerhalb einer mit Pflanzen bewachsenen Mauer bildete.
Der Himmel weinte.

In langen Fahnen strömte der Regen aus den Wolken. Die Tropfen peitschten in die Pfützen und schleuderten kleine Fontänen in die Höhe. Wind schüttelte die Kronen der Bäume. Manchmal sahen die Wolken aus, als wollten sie alles zerdrücken.

Harold Child fuhr nicht auf dem direkten Weg nach Hause. Er stoppte, als er die normale Straße erreicht hatte, schaltete die Innenbeleuchtung an und holte aus seiner rechten Tasche den Gegenstand hervor, der ihm so ungemein wichtig erschien.

Es war ein schlichtes Holzkreuz!

Hergestellt aus einem dunklen, knotig wirkenden Holz. Es hatte bei den Childs lange in einem Karton unter anderen Dingen gelegen. Erst am Abend hatte sich Harold wieder an das Kreuz erinnert und auch daran gedacht, was am letzten Tag geschehen war.

Durch seinen Kopf wirbelten Begriffe wie Vampire und Katzen, Blut und Tod. Er hatte nur eine Chance gesehen, sich zu schützen, nachdem die Polizei nicht reagierte.

Hin zum Pfarrer und das Kreuz durch geweihtes Wasser weihen lassen. Der Pfarrer hatte sich nicht erst lange überreden lassen, er war froh gewesen, daß ein Familienvater so etwas noch tat, um sein Haus unter den Schutz Gottes zu stellen.

Daran dachte Harold Child erst in zweiter Linie. Wichtiger und an erster Stelle stand für ihn die Jagd nach dem Geschöpf, das einmal eine völlig normale Katze gewesen war und sich nun auf furchtbare Art und Weise zu einem kleinen Monstrum verändert hatte.

Sie war zu einer Vampir-Katze geworden…

Harold Child schüttelte den Kopf, als er daran dachte. Er konnte es einfach nicht fassen, daß es so etwas gab, aber er fand sich mit den Tatsachen ab und unternahm auch etwas dagegen. Er konnte nur hoffen, daß es noch nicht zu spät war und er seine Familie nicht zu lange allein gelassen hatte. Bis zur Tageswende war noch Zeit, denn er ging davon aus, daß sich die Blutsauger immer erst dort sehen ließen.

Zwei Wagen huschten an seinem Toyota vorbei, schaufelten Wasser aus den Pfützen hoch. Einiges bekam auch die Seitenwand des japanischen Fahrzeugs ab.

Er folgte ihnen. Das rote Licht der Heckleuchten verschwamm in den Regenschleiern zu einer blutigen Suppe.

Blut, verflixtes und verdammtes Blut! Wenn Harold daran dachte, kamen ihm sofort die Vampire in den Sinn, besonders natürlich Kater Mickey.

Er war von einem Fremden gebissen und zu einem kleinen blutsaugenden Monstrum gemacht worden. Eine grauenhafte Vorstellung, daß die Katze zurückkehren konnte, um dort Blut zu saugen, woher sie auch stammte. Das wollte ihm nicht in den Sinn, dennoch spürte er, daß er der Wahrheit ein großes Stück näher

gekommen war.

Am südlichen Stadtrand von London war die Natur äußerlich noch intakt. Auch die Childs hatten sich eine besondere Wohnlage ausgesucht, inmitten eines Gartengeländes, wo im Sommer die Innenstädter in den kleinen Lauben der Schrebergärten saßen, um sich die Sonne auf den Bauch scheinen zu lassen.

Die Childs wohnten als einzige Familie das ganze Jahr über auf diesem Gelände, zu dem zahlreiche Straßen und Wege hinführten.

Nur die Eingeweihten kannten die entsprechenden Abkürzungen, und zu diesen Menschen gehörte Harold.

Er verließ die normale Straße. Trotz des schlechten Wetters fuhr er in einen der schmalen Feldwege, auch wenn dieser vom langen Regen aufgeweicht worden war, so daß die Reifen an einigen Stellen regelrecht durchdrehten.

Der Weg schnitt, wie mit dem Lineal gezogen, durch ein breites Feld. Geisterhaft tanzte und schaukelte das Licht der Scheinwerfer über nasses Gras oder Gestrüpp. In alles hinein rann der Regen in langen, traurigen Bahnen. Nur wenn er durch das Licht fiel, glitzerten die Tropfen wie lackierte Perlen.

Harold fuhr weiter. Er war sehr konzentriert.

Oftmals verengte sich der Weg. An diesen Stellen stand in den tiefen Fahrspuren der Traktoren Wasser.

Der Mann umklammerte das Lenkrad so fest wie möglich. Immer wieder geriet der Wagen ins Schaukeln, da wurden die Stoßdämpfer einem regelrechten Härtetest unterzogen.

Linkerhand lag die Gartenanlage. Weiter geradeaus hätte er bei Tageslicht den breiten Waldsaum sehen können, der jedoch verschwand in der Dunkelheit und dem fließenden Regen.

Hier brannte keine Laterne, es leuchteten allein die Glotzaugen der Scheinwerfer und ein Paar Diamantaugen. Harold wußte Bescheid.

Er hatte lange genug eine Katze besessen, um zu wissen, daß dieses Hindernis vor ihm eine Katze war.

Sie starrte in das Licht, das ihren klatschnassen Körper regelrecht überschwemmte, und Harold erkannte anhand des pechschwarzen Fells, um wen es sich handelte.

Es war Mickey, ihr Kater!

Er schluckte und spürte, wie sein Gesicht blutleer wurde. Automatisch holte er das geweihte Holzkreuz hervor. Er wußte nicht, was der Kater von ihm wollte und weshalb er sich mitten auf den schmalen Weg gesetzt habe, aber er wollte gewappnet sein.

Noch blieb er im Wagen sitzen. Der Motor lief ebenso wie das Gebläse, das eigentlich zu laut eingestellt worden war. Die Aufregung verursachte bei ihm Herzklopfen. Auch im Nacken zog sich die Haut zusammen, obwohl sich die Katze bisher nicht gerührt hatte und wie

eine Figur auf dem Weg hockte.

Harold Child stieg nicht aus, aber er sah, wie sich Mickey bewegte und sein Maul öffnete.

Als wollte er gähnen oder zeigen, wie sehr er sich langweilte, denn er öffnete das Maul ungewöhnlich langsam.

Dann aber sah Harold die beiden gefährlichen Zähne im Oberkiefer. Gefährliche Vampirhauer, grausam anzuschauen, ein Zeichen des Bösen inmitten eines normalen Katzenmauls.

Auch die Augen blickten anders. Sie kamen ihm vor, als würden sie metallisch schimmern.

Child wollte die Tür öffnen. Mit der anderen Hand umklammerte er das mit Weihwasser besprenkelte Kreuz.

Vielleicht war das die Chance. Aussteigen, sich auf die Katze stürzen und sie mit dem Kreuz vernichten, auch wenn es sich dabei um Mickey handelte, der zur Familie der Childs gehörte.

Vorsichtig öffnete er den Wagenschlag. Sofort peitschte Regen durch die Lücke und näßte seine Hosenbeine. Er duckte sich, sprang aus dem Wagen, rutschte fast noch aus und warf sich herum.

Genau in das Fauchen hinein, das ihm wie ein böser Gruß aus dem Katzenmaul entgegenwehte.

Er stürzte vor, um Mickey zu packen. Das Kreuz hielt er sichtbar fest, aber der Kater war schneller.

Bevor ihn Harold erreichte, wischte er zur Seite und verschwand mit langen Sätzen.

Er setzte über den Straßengraben hinweg, tauchte ein in das hohe Gras, das sich noch zitternd bewegte und dabei seinen weiteren Weg nachzeichnete.

Dann war er weg.

Harold stand im Regen. Er merkte kaum, wie die Tropfen kalt auf seinen Kopf fielen.

Er hatte Mickey gesehen. Der Kater war nicht verändert, und Harold Child wußte, daß er sich genau richtig verhalten hatte.

Langsam hob er den rechten Arm an, sah die nasse Faust und das Kreuz daraus hervorragen.

»Ja«, flüsterte er. »Ja, das war gut. Es wird uns schützen, du Teufel. Es wird uns schützen.«

Hastig stieg er ein und fuhr davon. Er hatte es jetzt eiliger, nach Hause zu kommen…

***

Eine halbe Stunde war vergangen, als Lorna Child noch einmal aufstand und zum Zimmer ihrer Tochter ging, weil sie nachschauen wollte, ob das Mädchen tatsächlich schlief.

Wie immer brannte die kleine Nachttischleuchte. Das Gesicht des

Kindes war in dem Lichtkegel deutlich zu erkennen.

Lorna schüttelte den Kopf, als sie das Lächeln auf den Lippen ihrer Tochter sah. Selbst im Schlaf war es nicht verschwunden. Cathy mußte entweder sehr angenehme Träume haben oder an Mickey denken, der für sie das Größte überhaupt war.

Lorna verstand überhaupt nichts mehr. Ihre heile Welt hatte plötzlich einen Riß bekommen. Nichts war mehr so, wie es noch vor einigen Tagen gewesen war. Durch Mickeys Veränderung hatte es auch in ihrem Leben einen tiefen Einschnitt gegeben.

Cathy wartete auf ihn. Sie war davon überzeugt, daß er zurückkommen würde, um sie zu holen. In die Kehle beißen, das Blut trinken, das Kind zu einem Wiedergänger machen…

Vorstellungen, die Lorna als Mutter fast wahnsinnig machten und über die sie nicht nachdenken wollte und konnte, weil sie einfach zu unfaßbar waren.

Noch einen letzten Blick gönnte sie ihrer Tochter. »Nein, Cathy, nicht mit dir. Man wird dir kein Leid antun, das verspreche ich dir hoch und heilig. Nicht, solange wir in deiner Nähe sind.«

Sie nickte zu ihren eigenen Worten und warf einen Blick auf die Uhr, wobei sie leicht erschrak, denn Harold hatte versprochen, gegen zehn zurückzusein. Jetzt war es schon einige Minuten später.

Sie stand noch auf der Schwelle, als sie von draußen Schritte hörte.

Ein Schatten erschien hinter dem Glas der Haustür, dann wurde sie nach innen gedrückt, als Harold Child aufschloß.

»Harold, endlich!« Die Frau seufzte die Begrüßung und faßte sich in Herzhöhe an die Brust.

Der Mann putzte seine Füße ab und verschwand mit seinen nassen Sachen sofort im Bad, um die Kleidung zu wechseln.

Lorna schaute ihm dabei zu. »Na, Harold, hast du Erfolg gehabt?«

Er lächelte schwach und deutete auf das Kreuz. Es lag auf dem Wannenrand. »Der Pfarrer hat es mir geweiht.«

»Gott sei Dank.«

»Das sage ich auch.« Er streifte sein Hemd ab und nahm aus einem Regal einen Pullover. Die trockene Cordhose hatte er bereits übergezogen. »Wie geht es Cathy?«

»Sie schläft.«

»Da bin ich beruhigt.«

»Ich nicht, Harold. Sie hat sich so ungewöhnlich benommen. Da komme ich nicht mehr mit.«

Seine blauen Augen schauten sie fragend an. »Wieso?«

»Cathy ist davon überzeugt, daß sie in dieser Nacht sterben und anschließend wieder aufwachen wird.«

»Ach…«

»Ja, Harold, das hat sie mehrere Male wiederholt. Immer und immer

wieder. Sie wartet darauf, daß Mickey zu ihr kommt, sie beißt und sich an ihrem Blut labt.« Lorna hob die Schultern. »Eine schreckliche Vorstellung.«

»Das kannst du wohl sagen.« Harold nickte und griff nach dem Kreuz. »Wir werden versuchen, das zu ändern.«

»Wie denn?«

»Abwarten.« Er schob sich an seiner Frau vorbei und schlug den Weg zu Cathys Zimmer ein, wo das Mädchen noch immer auf dem Rücken lag, schlief und selig lächelte.

»Sie sieht aus, als würde sie sich freuen!« flüsterte ihr Vater.

»Das meine ich auch, und das beunruhigt mich so stark. Ich… ich weiß auch nicht mehr weiter.«

»Auf einen Tod kann man sich nicht freuen.«

»Sie schon. Cathy denkt immer nur an Mickey. Sie ist überzeugt davon, daß er sie besuchen wird.«

»Wir werden sehen.« Harold trat auf das Bett seiner Tochter zu und beugte sich herab. Dann hob er unterhalb des Kinns die Bettdecke an und legte das geweihte Kreuz behutsam auf Cathys Brust.

Anschließend streifte er die Decke wieder darüber.

»Du meinst, daß es tatsächlich hilft?« fragte Lorna.

Ihr Mann lachte. »Das will ich doch hoffen. Keine Sorge, bisher hat es noch kein Vampir geschafft, der Aura eines Kreuzes etwas entgegenzusetzen.«

»Nun ja, ich kenne mich da nicht aus.«

»Ich auch nicht, Lorna. Es ist nur die Erinnerung an gewisse Dinge, die ich früher einmal gelesen habe. Dabei denke ich nur an den Dracula-Roman. Da ging es auch um einen Vampir, der letztendlich unter dem Kreuz und dem gleichzeitigen Einfall von Licht zu Staub zerfiel. Ich hoffe, mit dieser Methode das Richtige getan zu haben.«

Er legte Lorna eine Hand auf die Schulter. »Laß uns gehen, wir werden im Wohnzimmer warten und die Türen offenlassen.«

»Warum nicht hier?«

»Es könnte sie beunruhigen. Hin und wieder werde ich nach ihr schauen, ob das Kreuz nicht verrutscht ist.«

»Du hast Nerven.«

»Das muß man.«

Im Wohnraum duftete es nach Kaffee, den Lorna gekocht hatte.

Als sie zwei Tassen füllte, rief sie: »Bist du denn wirklich davon überzeugt, daß Mickey kommen wird?«

»Ja, das bin ich.«

»Aber wie kannst du das so genau wissen?«

Harold saß. Er hatte beide Handflächen um die Kaffeetasse gelegt.

»Das ist ganz einfach, Lorna. Ich habe Mickey auf der Rückfahrt gesehen. Er begegnete mir auf dem Feld.«

»Und?«
Der Mann hob die Schultern und schaute zu, wie sich Lorna steif hinsetzte. »Nichts und? Ich konnte wieder fahren. Aber ich kann dir sagen, daß er sich nicht verändert hat. Mickey besitzt noch immer die Vampirzähne. Er wird also weiterhin auf der Jagd nach Blut sein. Es tut mir selbst leid, aber so ist das nun mal.«
»Ja, natürlich.« Lorna sprach ins Leere und hob dabei die Schultern. Sie persönlich konnte es nicht begreifen, daß es so etwas Grauenhaftes überhaupt gab. Dieser Fluch war urplötzlich über die Familie hereingebrochen. Keiner von ihnen hatte damit gerechnet. Ein lieber, netter Kater entwickelte sich plötzlich zu einer kleinen Bestie.
So etwas war einfach unfaßbar.
Harold trank seinen Kaffee. Äußerlich war er die Ruhe selbst, in seinem Innern jedoch sah es anders aus. Da machte er sich schon seine Gedanken, und er unterschätzte den Kater keineswegs.
Mickey war nicht mehr der nette Spielgefährte von früher. Man konnte ihn ohne weiteres als tödliche, kleine Bestie bezeichnen.
Lorna stand auf. »Ich schaue mal nach.«
»Gut.«
Sie war schnell wieder zurück. »Cathy schläft. Sie hat ihre Haltung nicht einmal verändert.«
»Das soll auch so sein.«
Es war still im Haus geworden. Kein Radio lief, auch die Mattscheibe blieb grau. Das Ehepaar konzentrierte sich auf die kommenden Ereignisse. Zunächst schreckten sie bei jedem kleinen Geräusch zusammen, wenn der Wind es schaffte, die Zweige der Bäume so zu bewegen, daß sie von außen über die Scheiben oder das Mauerwerk kratzten.
Allmählich aber gewöhnten sie sich daran, die Geräusche waren nicht mehr fremd für sie.
Die Zeit lief langsam.
Mitternacht war erreicht, und es hatte sich noch nichts getan. Um die Tageswende standen beide im Zimmer der Tochter und schauten in das entspannte Gesicht.
Cathy hatte sich auf die rechte Seite gedreht. Das Kreuz war etwas verrutscht.
Lorna holte eine Klammer und steckte es am runden Halsausschnitt der Tochter fest. »So, jetzt kann nichts mehr passieren.«
Ihr Mann nickte. »Das war eine sehr gute Idee.«
»Ich hoffe, es reicht.« Lorna Child gähnte. Sie war längst nicht mehr die Frischeste. Der letzte Tag mit all seiner Aufregung war lang genug gewesen. Sie mußte der Erschöpfung und der Müdigkeit Tribut zollen. Unter den Augen zeichneten sich dunkle Ringe auf der Haut ab, die Lippen wirkten blaß und blutleer.

»Ich gehe ins Wohnzimmer.«

Harold nickte. »Okay.«

Er blieb noch einige Minuten und verließ, dann das Haus für einen kurzen Inspektionsgang.

Noch immer fiel der Regen und ertränkte das Land unter seinen Wassermassen. Kein Licht, bis auf die Außenleuchte des Hauses, schimmerte über dem schwarzen Gelände.

Eine Nacht, die für Vampire oder ähnliche Geschöpfe wie geschaffen war.

Er ging wieder zurück, bei Cathy hatte sich nichts verändert, dann setzte er sich seiner Frau gegenüber, die aufschreckte und ihn mit müden Augen anschaute.

»Meine Güte, ich bin eingeschlafen.«

»Das ist natürlich.«

»Ja, ich weiß, aber ich will es nicht.«

»Ich bleibe wach.«

»Du siehst aber müde aus.«

»Klar, aber einer von uns muß die Augen offenhalten.« Er ging an den selbstgebauten Schrank und holte einen Krimi hervor. »Das Lesen wird mich wachhalten.«

»Meinst du?«

»Schlaf ruhig, Lorna.«

Sie nickte, wollte noch etwas sagen, doch ihr Kopf rutschte zur Seite. Gleichzeitig fielen ihr die Augen zu.

Der Mann schlug das Buch auf. Es war ein Krimi, der im alten England spielte, kurz nach der viktorianischen Zeit. Er war auch im Stil jener Zeit geschrieben.

Lange gelang es dem Mann nicht, die Augen offenzuhalten. Die zweite Morgenstunde war bereits vergangen, als sie ihm zufielen. Er hatte sich nicht mehr halten können.

Das Buch entglitt seinen Händen, rutschte über die Schenkel und prallte zu Boden. Selbst diesen Aufprall bekam er nicht mit. Da war er bereits tief eingeschlafen.

Im Kinderzimmer aber richtete sich Cathy auf, schaute sich verwirrt um und fragte flüsternd: »Bist du da, Mickey…?«

***

Und ob der Kater im Haus war. Er hatte es geschafft, ungesehen hineinzugelangen. Nicht grundlos sprach man von einem schlauen Kater, der viele Tricks und Schlupflöcher kannte, um an sein Ziel zu gelangen. Er hatte es geschafft, durch den Keller zu kommen und war nur mehr eine Treppe hochgelaufen, um sein Ziel zu erreichen.

Versteckt hatte er sich in einem Schirmständer.

Kater und Katzen haben Geduld. Stundenlang können sie irgendwo

sitzen und lauern. Auch der veränderte Mickey machte da keine Ausnahme. Er wußte, daß seine Zeit noch kommen würde. Dann endlich konnte er zuschlagen.

Die Stunden vergingen. Auch aus dem Wohnraum hörte er keine Geräusche mehr. Nicht das Umschlagen der Buchseite oder ein Räuspern und auch nicht das leise Klirren, wenn die Tasse auf einen Unterteller gestellt wird.

Es blieb still.

Für Mickey genau richtig.

In der Wärme war sein Fell wieder getrocknet, auch wenn es noch nicht so wunderbar glänzte. Er streckte seinen Körper und drückte die Pfoten auf den Rand des Schirmständers, wo er sich abstützte und auf den Teppich sprang.

Durch den Druck geriet der Ständer zwar ins Wackeln, er fiel aber nicht, so daß Mickey wieder Glück hatte.

Auf seinen Samtpfoten und beinahe lautlos schlich er durch den Gang und näherte sich der offenstehenden Tür des Wohnzimmers, wo die Childs eigentlich wachen sollten.

Sie schliefen beide.

Der Kater schaute um die Ecke, sah sie im Sessel hocken, die Beine von sich gestreckt.

Ruhige Atemzüge füllten das Zimmer aus. Die Menschen waren ahnungslos. Ihre Hälse wären für den Vampir-Kater eine leichte Beute gewesen, aber er wollte das Kind.

Geschmeidig zog er sich zurück, machte einen Buckel, um sich dann zu drehen, denn die Tür des Kinderzimmers lag gegenüber, war nicht geschlossen, so daß der sanfte Lichtschein auch über die Schwelle in den Flur fallen konnte.

Mickey bewegte sich weiter vor. Sekunden später schon hatte er sein eigentliches Ziel erreicht.

Vor dem Bett blieb er stehen, aber noch im Bereich der Tür. Er konnte Cathy nicht sehen, sie schlief, doch das Fauchen des Katers weckte sie.

Cathy Child richtete sich auf. »Bist du da, Mickey?«

Sie bekam eine Antwort. Ein leises, kaum hörbares Miauen schwang ihr entgegen.

»Mickey!« stöhnte Cathy auf, als sie sich nach rechts, zur Tür hin drehte.

Das Tier sprang bereits. Mit einem Satz landete es auf ihrem Bett in Höhe der Füße, drehte sich dort um, öffnete sein Maul und starrte Cathy an. Die war noch zu verschlafen, um zu bemerken, daß an ihrem Nachthemd das Kreuz befestigt worden war.

Sie streckte Mickey ihre Arme entgegen und beugte sich auch weiter vor, so daß sich das Kreuz bewegte.

Da kreischte die Vampir-Katze auf. Es war ein wildes Geräusch, fast schon ein Schreien, als hätte ihm jemand die Schneide eines Messers quer durch das Fell gezogen.

Das Mädchen war entsetzt. Es schaute zu, wie Mickey bis an das äußerste Ende des Bettes zurückwich. »Was ist denn los? Was habe ich dir getan? Was hast du?«

Der Kater schrie weiter. Sein Maul klaffte weit auf. Die spitzen Vampirhauer funkelten gefährlich, in seinen Augen schienen Irrlichter wie farbige Punkte zu leuchten.

Er konnte nicht sprechen, sonst hätte er ein Entfernen des Kreuzes verlangt, auf das Cathy erst in diesem Augenblick aufmerksam wurde. Schlagartig fiel ihr ein, was sie verkehrt gemacht hatte.

»Das Kreuz. Ja, ich nehme es weg!« Sie löste es mit zitternden Händen, warf es in Richtung Tür.

Genau darauf hatte der Vampir-Kater gewartet. Mit einem gewaltigen Satz katapultierte er sich auf das sitzende Kind zu und zielte mit den Zähnen nach seiner Kehle…

***

Der Schrei riß Lorna aus tiefem Schlaf. Sie fuhr hoch, wie von der Tarantel gestochen, lauschte, hörte den Schrei noch mal, mußte erst überlegen und das Hirn regelrecht reinigen.

Dann aber fiel es ihr ein.

»Cathy!« flüsterte sie und war mit einem Satz aus ihrem Sessel.

»Mein Gott, Cathy!«

Nichts und niemand konnte sie mehr aufhalten. Auch ihr Mann, der erst jetzt erwachte. Sie rannte aus dem Zimmer und hörte aus dem Raum ihrer Tochter das wilde Fauchen.

Mit einem Satz sprang sie über die Schwelle. Genau in dem Augenblick, als Cathy das Kreuz wegschleuderte, das Lorna fast gegen die Schienbeine geprallt wäre.

Sie bemerkte es kaum, hörte auch nicht auf das Fluchen ihres Mannes. Ihr Blick galt einzig und allein der Szene auf dem Bett, wo der veränderte Mickey auf das Kind zusprang, um an dessen Kehle zu gelangen.

»Neiiinnnn!« Lorna schrie wie eine Sirene. Sie warf sich von der Seite her gegen das Bett und hämmerte ihre Fäuste in dem Augenblick gegen den Katzenkörper, als Mickey zubeißen wollte.

Zwischen seinen Zähnen blieb Stoff vom Nachthemd hängen, der zerriß, als das Tier zurückgeschleudert wurde, auf jeden Fall weg von seinem Opfer.

Lorna sprang über ihren eigenen Schatten. In den folgenden Sekunden handelte sie, ohne nachzudenken. All ihre Reaktionen glichen mehr Reflexen. Sie packte ihre Tochter am Arm und

schleuderte sie aus dem Bett.

Dann riß sie ein Kissen hoch, gegen das der Kater sprang. Im nächsten Augenblick war auch Harold da.

In das Weinen und Schreien seiner Tochter hinein ertönten seine Flüche. Er hatte das Kreuz aufgehoben und hechtete auf den Kater zu, um die ›Waffe‹ in seinem Fell zu versenken.

Mickey war gewandter. Er huschte zur Seite, sprang vom Bett. Harold schlug ins Leere, drehte sich aber sofort wieder um und bekam mit, wie seine Frau nach dem Kater trat, ihn auch erwischte und dermaßen hart zurückwuchtete, daß Mickey durch die Türöffnung in den Gang fiel und dort gegen die Wand prallte.

Auch Harold hatte sich wieder aufgerafft. Er packte seine Tochter und warf sie Lorna in die Arme. »Halte sie fest! Halte sie um Himmels willen fest!«

Dann sprang er aus dem Raum.

Mickey war nicht mehr zu sehen. Der Vampir-Kater hatte es vorgezogen, in den Wohnraum zu flüchten. Mit dem Kreuz in der Hand erreichte Harold das Zimmer und starrte den Kater an, der auf der Rückenlehne eines Sessels hockte, knurrte und seine beiden Vampirhauer zeigte.

»Dir werde ich es geben, Bestie!« keuchte der Mann. »Dich mache ich fertig! Du wirst keinen beißen – keinen!«

Er schnellte auf ihn zu. Nicht überhastet, diesmal mit kontrollierten Bewegungen. Trotzdem war er nicht schnell genug. Mickey schaffte es, sich abzustoßen.

Mit einem gewaltigen Satz flog er auf das nicht weit entfernte Fenster zu. Daß es geschlossen war, störte ihn nicht. Wie ein Rammbock durchbrach er die Scheibe.

Das Klirren und Platzen des Glases vermischte sich mit seinem lauten, fast menschlichen Schrei. Harold war ins Leere gesprungen, er fluchte wütend, der Kater aber entkam.

Zwar steckten in seinem Fell einige Splitter, das machte ihm nichts aus. Weich landete er mit seinen vier Pfoten auf dem Boden und federte sich ab.

Mit gewaltigen Sprüngen jagte er in den Garten hinein. Schattenhaft durchbrach er ihn, huschte vorbei an den zahlreichen Büschen und unter den Zweigen der Nadelbäume hinweg.

Er floh, als säße ihm der Teufel persönlich im Nacken. Ein Kater, der besessen war und eigentlich in diese rabenschwarze Nacht hineinpaßte. Nur suchte er noch nach einem Versteck.

Das erreichte er an einer Straße. Ein Gullydeckel war nicht ganz geschlossen.

Für Mickey ideal.

Er schlüpfte durch den Spalt, krallte sich mit den Pfoten an der

senkrecht in die Tiefe stürzenden Schachtwand fest und erreichte unverletzt den ebenen Boden.

Damit hatte das Verhängnis begonnen…

***

Für die Familie Child war es zunächst beendet. Sie standen da und starrten sich an. Das Regen und Wind durch die zerbrochene Scheibe drangen, störte sie nicht.

Sie waren gerettet.

Lorna hielt ihre Tochter umklammert, die leise vor sich hinweinte.

Harold Child stand in der Zimmermitte, das Kreuz noch immer haltend und es anschauend, ohne es eigentlich genau zu sehen. Sein Blick war mehr nach innen gerichtet.

Lorna fing sich als erste. »Wir haben es geschafft, Harold. Wir haben die Bestie vertrieben.«

Er nickte nur.

»Aber Mickey wollte mich nur besuchen!« beschwerte sich Cathy mit weinerlicher Stimme.

»Er hätte dich gebissen, Kind.«

»Das weiß ich.«

»Dann sei froh, daß er es nicht geschafft hat.«

Harold drehte sich schwerfällig um und schüttelte den Kopf. Er schlug mit der flachen Hand gegen die Wand. »Ihr könnt sagen, was ihr wollt, es war nur ein halber Sieg. Der Kater ist entkommen. Er wird Unterschlupf finden, er wird sich versteckt halten und aus seinem Versteck wieder hervorkommen.«

»Ja, zu uns!« rief Cathy.

»Genau.«

»Meinst du das so?« fragte Lorna.

»Natürlich. Dieses Biest wird keine Ruhe geben, bevor es nicht das Blut unserer Tochter getrunken hat.«

Lorna nickte steif. »Was schlägst du vor? Was können wir dagegen tun, Harold?«

»Ich weiß es nicht.« Er hob die Schultern.

»Die Polizei, sie…«

»Hör auf! Ich will mich nicht noch einmal auslachen lassen. Die macht doch auch nichts.«

»Aber wenn du noch einmal anrufst und erklärst, wie dringend es geworden ist, dann müssen sie kommen.«

»Klar, dann sind sie hier. Wie schön für uns – oder auch nicht. Wie geht es weiter? Soll ich den Leuten sagen, daß sie eine schwarze Katze mit Vampirzähnen jagen können?«

»Das sollst du!«

Er winkte ab. »Unsinn, alles Unsinn. Die lachen uns aus. Ich rufe die

Burschen nicht mehr an.«

»Es bleibt uns also nichts übrig, als jede Nacht darauf zu warten, daß der verdammte Kater zurückkehrt.«

Das wollte Harold so auch nicht stehenlassen. »Wir könnten ausziehen, uns eine andere Wohnung nehmen.«

»Mickey findet uns immer!« rief Cathy. »Der ist viel schlauer als andere.«

Harold schaute seine Tochter scharf an. »Ja, Kind, du hast recht. Ich glaube dir sogar, daß Mickey viel schlauer ist als die meisten Tiere seiner Art. Er ist besessen, er will Blut haben, er wird sich die Menschen aussuchen, die er beißt…«

»Dann ist er eine Gefahr für die Allgemeinheit«, sagte Lorna. »Um so schneller müssen wir die Polizei alarmieren und ihnen Bescheid geben, was passiert ist.«

»Ich nicht.«

»Dann mache ich es, Harold!« Zur Unterstreichung der Worte trat sie mit dem Fuß auf.

Child nickte. »Meinetwegen, Lorna, ruf die Bullen an. Ich bin gespannt, was dabei herauskommt…«

***

Auch wir hatten eine verdammt kurze Nacht hinter uns. Der letzte Fall war verflixt haarig und lebensgefährlich gewesen. Wir hatten Mallmanns Vampir-Katzen gejagt, durch deren Hilfe er an den Blutstein hatte herankommen wollen.

Gelungen war ihm dies nicht. Ich hatte ihn mit einem harten Bluff hereinlegen können. Bevor wir Mallmann jedoch in unserer Tiefgarage den endgültigen Garaus hatten machen können, war ihm die Flucht gelungen. Durch ein rasch wirkendes Betäubungsgas hatte er uns außer Gefecht gesetzt, und so stand es wieder unentschieden.[1]

Ich besaß den Blutstein, aber Mallmann war entwischt und hielt nach wie vor meine Mutter als Geisel versteckt.

Jede Menge tote Vampir-Katzen hatte es gegeben, leider auch ein menschliches Opfer. Mrs. Tenbroke, eine Mitbewohnerin, hatte sich zu weit vorgewagt und war von einer Vampir-Katze gebissen und zu einem Blutsauger gemacht worden.

Ich hatte sie erlösen müssen.

Die Fahndung nach Will Mallmann hatte nichts ergeben. Was dieser ehemalige Kommissar und jetzige Vampir auch in die Hand nahm, er tat es gründlich. Dabei bereitete er seine Angriffe ebenso perfekt vor wie seine Rückzüge.

Wir schauten mal wieder in den Mond.

In der Nacht hatte ich von fauchenden und kreischenden Vampir-Katzen geträumt. Die Klänge hallten noch in meinen Ohren wider, als

ich am Morgen das Büro betrat, wo Glenda bereits wartete. Suko erschien hinter mir und lächelte schmal.
»Was ist?« fragte Glenda.
»Hast du auch eine Katze hier?«
»Danke, darauf kann ich verzichten. Außerdem, guten Morgen erst mal, ihr unhöflichen Hirnies.«
Ich hob den Arm. »Sorry, Glenda, es war nicht so gemeint. Ist der Kaffee fertig?«
»Wie immer.«
»Wunderbar. Selten habe ich eine Tasse so nötig gehabt wie an diesem Tag.«
»Was ist denn gewesen?«
»Ich habe nicht nur gegen Katzen gekämpft, sondern auch von ihnen geträumt.«
Glenda lachte. »Von zwei – oder vierbeinigen?«
»Leider nur von vierbeinigen.«
»Ohhh… das tut mir aber leid. Ich hätte dir die zweibeinigen gegönnt, wo es doch nur ein Traum war.«
»Manchmal bist du widerlich«, sagte ich und nahm die Tasse mit frischem Kaffee entgegen, um sie in mein Büro zu balancieren. Etwas Flüssigkeit schwappte über, ich war wirklich nicht in Form heute, und Glenda schimpfte dementsprechend.
Suko und ich nahmen auf unseren Stühlen Platz. Wir schauten uns dabei über den Schreibtisch hinweg an wie Leute, die nicht mehr weiterwußten. Natürlich war der letzte Fall Gesprächsthema Nummer eins, und Suko stellte eine berechtigte Frage:
»Kannst du dir vorstellen, John, daß eine oder zwei Katzen entwischt sind?«
Ich nickte heftig. »Vorstellen kann ich mir das, will es aber nicht hoffen.«
»Wenn die jemand angreifen, sieht es böse aus. Dann kann Mallmanns Plan doch klappen.«
Ich hob die Schultern. »Haben wir den Beweis?«
»Noch nicht, John. Möglich ist, daß wir ihn bekommen, und zwar schneller, als uns lieb sein kann.«
Ich schlürfte den Kaffee. Er war sehr heiß. Fast hätte ich mir den Mund verbrannt. »Was tun?« Ich sprach mehr zu mir selbst. »Abwarten, daß Mallmann uns ins Netz läuft.«
Suko lachte. »Das hat er doch längst zerrissen, John, da wollen wir uns nichts vormachen.«
»Leider.« Ich wollte noch etwas sagen, als Glenda erschien. Sie streckte den Kopf ins Büro und machte ein Gesicht, als hätte sie etwas Wichtiges zu vermelden. »Da hat sich Besuch angemeldet. Eine gewisse Mrs. Child. Man hat sie an euch verwiesen, nachdem das mit

den Katzen passiert ist. Die Kollegen wissen mittlerweile Bescheid.«

Suko schnellte von seinem Stuhl hoch und schlug klatschend gegen die Stirn. »Verflixt noch mal, die Childs! Die hätte ich doch fast vergessen in diesem ganzen Trubel.«

Ich schaute ihn an und schüttelte den Kopf. »Wieso? Was ist denn mit ihnen?«

»Sie haben mich auf die Spur gebracht und zum erstenmal das Erscheinen der Vampir-Katze gemeldet. Bei den Childs ist das bösartige Monstrum aufgetaucht.«

»Ach so…«

»Ich wollte ja mit ihnen reden. Nur sind die anderen Ereignisse dazwischengekommen.«

Ich kratzte über mein Kinn. »Glaubst du denn, daß Mrs. Child mehr weiß als wir?«

»Das werden wir bald erfahren.«

Glenda brachte die Besucherin in unser Büro. Mrs. Child machte einen unsicheren Eindruck. Wir sahen ihr an, daß sie schlecht geschlafen hatte. Die Frau wirkte müde. Auch die Schminke konnte da kaum Abhilfe leisten. Ich lächelte ihr zu und bot ihr einen Besucherstuhl an. »Bitte, Madam, im Sitzen redet es sich leichter.«

»Danke.«

Von Glenda bekam sie eine Tasse Kaffee gebracht. Sie hatte kaum den ersten Schluck getrunken und ihre Freude über den guten Geschmack gezeigt, als sie anfing, sich bei uns für ihren Mann zu entschuldigen, der nicht viel von der Polizei hielt.

»Das sind wir gewohnt, Mrs. Child«, sagte Suko.

»Sie haben uns auch im Stich gelassen. In der letzten Nacht hätten wir gut und gern Polizeischutz gebrauchen können.«

Ich horchte auf. »In der letzten Nacht?«

»Da kam die Katze, unser Mickey.« Sie schauderte, ihre Stimme verlor an Stärke. »Und er war zu einem Vampir geworden. Hätte mein Mann sich nicht das Kreuz weihen lassen, säße ich nicht…«

»Bitte, bitte, Mrs. Child«, sagte ich und schaute die kleine Frau mit den braunen Kraushaaren an. »Nicht alles auf einmal. Ich möchte, daß Sie es der Reihe nach erzählen.«

Sie wurde wieder unsicher. »Wo… wo soll ich denn beginnen?«

»Von vorn«, sagte Suko.

Da nickte sie. In den nächsten fünfzehn Minuten hörten wir von ihr die Geschichte des Katers Mickey, der sich durch einen Vampirbiß vom lieben Hausgenossen in eine Vampir-Bestie verwandelt hatte. Es war fast unglaublich, was sie uns da auftischte, doch wir hatten unsere Erfahrungen mit den Vampir-Katzen gesammelt und hörten dementsprechend genau zu.

»Jetzt habe ich mich durchgerungen, zu Ihnen zu gehen. Das heißt,

man hat mich hierher geschickt. Die Kollegen waren plötzlich völlig aus dem Häuschen, als ich mit den Katzen anfing.«

»Das kann ich mir denken, Mrs. Child.« Ich runzelte die Stirn. »Sie haben recht. Ihr Mickey ist uns entwischt. Ausgerechnet ihm ist als einzigem Tier die Flucht gelungen, so traurig es sich anhört. Und diese Vampir-Katze trägt den Keim des Bösen in sich. Sie kann das Rad des Schreckens wieder in Bewegung setzen. Deshalb müssen wir Ihren Kater finden, Mrs. Child.«

»Das… das meine ich auch«, erwiderte sie und zerknüllte zwischen ihren Fingern ein Taschentuch.

»Haben Sie eine Ahnung, wo wir mit der Suche beginnen sollen?« fragte Suko.

»Er ist ja geflohen.«

»Wo könnte er hingelaufen sein?«

»Hier gibt es unzählige Verstecke für eine Katze.« Sie lächelte schmal. »Man sagt ja, daß Katzen an ihr Zuhause gewöhnt sind. Sie könnte also zurückkehren, meine ich.«

Ich holte durch die Nase tief Luft. »Das wäre eine Chance.«

»John«, sagte Suko, und seine Stimme klang beinahe vorwurfsvoll.

»Willst du dich zu den Childs hinsetzen und so lange warten, bis dir die Katze vor die Flinte läuft?«

»Welche Möglichkeit gibt es noch?«

»Keine Ahnung.«

Mrs. Child mischte sich ein. »Meinetwegen können Sie kommen«, sagte sie mit leiser Stimme. »Wir hätten bestimmt nichts dagegen. Wir wären ja froh, wenn uns jemand von diesem Streß und von der Furcht befreien würde.«

Ich schaute Suko an, er mich. Beide hoben wir die Schultern.

»Okay, Mrs. Child«, entschied ich. »Wir werden heute nachmittag zu Ihnen kommen. Wenn Sie uns noch die genaue Adresse geben würden?«

Die schrieb sie auf. Ich las und runzelte die Stirn. »Das ist allerdings sehr weit südlich«, murmelte ich. »Schon in Hanworth.«

»Ja, wir liegen sogar relativ günstig. In einem Wasserschutzgebiet. Wir leben auf einem Gelände, das von Röhren und Kanälen durchzogen ist. Sie werden auch überall Gullys finden, die Einstiege in diese unterirdische Welt markieren.«

»Gullys?« wiederholte ich.

»Ja.« Sie lächelte unsicher. »Ist was?«

»Nein, nein, Mrs. Child. Ich dachte nur daran, daß sie sich auch als Verstecke für Katzen eignen.«

»Soll der Kater doch. Meinetwegen kann er in der Unterwelt auf Rattenfang gehen.«

»Da haben Sie recht. Es ist besser, als die Jagd auf Menschen zu

machen.«
»Genau.«

***

Sie nannten sich kurz und knapp *Freaks*!

Ein Wort, ein Begriff, eine Lebensart, eine Alternative. So sahen sie sich selbst, und sie ließen sich von niemandem Vorschriften machen, was ihr Aussehen, ihre Kleidung und ihren Lebensstil anging. Sie standen *out of society* – außerhalb der Gesellschaft – und hatten selbst eine eigene Gesellschaft gegründet, die tagsüber eine andere war als nach Feierabend oder Einbruch der Dunkelheit.

Wer Arbeit hatte, der lief auch am Tage »angepaßt« herum. Nach Feierabend jedoch ging es zur Sache. Da wurden aus den bürgerlichen Existenzen die Freaks, die Hevay-Metals, die heißen Hämmer in kalter Gruft. Die Lieblinge der verrückten Szene, wie sie irrer und verrückter nicht sein konnte.

Sie hatten alles ausprobiert, bis sie auf eine neue Schau gekommen waren.

UNDERWORLD!

Unterwelt, hieß das Stichwort. Sich cool und hot zugleich zu geben und eintauchen zu können in eine schmutzige, schmierige Welt unter der normalen, wo die Abwässer durch die Kanäle strömten und der Geruch von Fäkalien für Durchschnittsnasen eine Kampfansage war.

Unterwelt und heiße Musik. Niemand störte sie dort. Da konnten sie Feste feiern, die ausarteten in Alkohol- oder anderen Orgien. Je nach Lust und Laune.

London, das heißt die City, war kein Platz mehr für sie. Dort wurde zu oft kontrolliert, seitdem man festgestellt hatte, daß die alten Abwassersysteme aus dem letzten Jahrhundert bald zusammenbrechen würden. Die Stadt benötigte so schnell wie möglich eine völlig neue Kanalisation. Es waren bereits Pläne erstellt worden. Die ersten Arbeiten sollten noch in diesem Jahr beginnen, so daß zwangsläufig in der Unterwelt der City die Ruhe gestört wurde.

Es blieb den Freaks nichts anderes übrig, als auszuweichen, wenn sie auf ihre so geliebte Unterwelt nicht verzichten wollten. Sie hatten Glück, daß einer aus ihrer Gruppe im Süden Londons aufgewachsen war. Er erinnerte sich an die Kanäle bei den großen Wasser-Reservoirs, die noch in Schuß waren.

Man stimmte ab und nahm auch die doch sehr große Entfernung in Kauf, um dort Feten feiern zu können.

Also in den Londoner Süden.

Bekannt waren sie nicht. Erstens gab es in dieser Gegend kaum Häuser, zweitens wollten sie in der Oberwelt nicht auffallen, denn sie waren schon auffällig genug.

Ugly Monster führte die Gruppe an. Ein irrer Typ. Schmal, bleich, mit einem etwas fischig wirkenden Gesicht, das er sich jeden Abend mit einer senfgelben Farbe beschmierte, weil sie seine blau geschminkten Lippen und die ebenfalls blauen Augenpartien besser zum Ausdruck kommen ließ. Seine weiß und bleich gefärbten Haare hatte er stets toupiert und sie aus der Stirn nach hinten gekämmt.

Damit sie nicht wieder in die alte Form fielen, wurden sie von einem engen hellen Stirnband gehalten. Als Kleidung bevorzugte er Kunstseide mit Leder.

Princess Perfect ging mit Ugly Monster. Sie war keine Schönheit, obwohl sie sich so fühlte. Über ihre zu große Nase hatte sie sich stets geärgert, ihr Gesicht dann so raffiniert geschminkt, daß die Nase nicht mehr auffiel. Ihre naturblonden Haare waren durch große Schmetterlingsschleifen drapiert worden. Schleifen und Lippenstift zeigten eine Farbe wie geräucherter Lachs. Auch ihre Kleidung mußte so aussehen. Es störte sie nicht, wenn sie in einem wallenden Kleid umherlief, das in die schmutzige Unterwelt paßte wie die Faust aufs Auge. Hauptsache lachsfarben. Dazu paßten auch die Ketten, mit denen sie sich behängte.

Wichtig in der Gruppe war auch Cat. Ein junger Mann, der seine Augen so ummalt hatte, daß sie die Form von Katzenaugen bekamen. Mit dicken, schwarzen Kohlestrichen hatte er sein Aussehen derart verändert. Cat liebte rote Lippenstifte, allerdings nur, um die Konturen ebenfalls schwarz bemalen zu können. Mit roten und schwarzen Symbolen hatte er auch seine Wangen und die Stirn bemalt und die ebenfalls dunklen Haare zu kleinen Zöpfen zusammengeflochten, die sich beim Gehen bewegten. Sie pendelten hin und her wie kleine Schwänze. Er zog sich gern schwarz an und liebte dabei die Trikotform.

Seine Freundin hieß Carrigan, wobei Cat es damit nicht so genau nahm. Er war in der Szene als Typ bekannt, der auch mal mit einem Knaben länger zusammen war. Aber die Gay-Time war vorbei, im Moment stand er auf Mädchen, hatte sich die bleiche Carrigan ausgesucht, die im Vergleich zu ihm wie der Tod wirkte, wären da nicht die roten Streifen auf dem hell geschminkten Gesicht gewesen, die sie Form von Narben auf Stirn und Wangen gemalt hatte, als wären es schlecht verheilte Messerwunden. Um genügend Malfläche zu bekommen, hatte sie ihre Haare streng nach hinten gekämmt und im Nacken mit einem schwarzen Netz zusammengehalten.

Ugly Monster, Princess Perfect, Cat und Carrigan bildeten den harten Kern der Freaks. Sie hatten die Gruppe damals gegründet. Zu ihnen gehörten noch Sam, Monnie, Miß Glamour, Nicola, Marc und Yana. Alles verrückte Typen, aber ungefährlich. Punkig, ausgeflippt, junge Leute, die einfach nach anderen Regeln leben und Spaß haben

wollten.

So sagten die einen.

Andere hatten eine gegensätzliche Meinung von ihnen. Sie nannten die Typen aus der Londoner Subkultur »die Seltsamen«. Man konnte sie auch als surrealistische Punks ansehen oder als Grusel-Avantgarde. Alles traf irgendwie zu.

Sie wirkten oft wahnsinnig einfallsreich und künstlerisch. Ihre Kritiker hatten schnell erkannt, daß hinter manchen Fassaden nicht viel steckte. Oft Unsicherheit, aber auch Arroganz und Aggressivität.

Es vereinigte sich eben das alles in ihnen, was die Londoner Szene ausgestoßen hatte.

Was man auch immer sagen mochte. Die Freaks liebten ihr Leben, ihre Kultur, eben alles, was um sie herum geschah.

Wenn eben möglich, sollte jeder Abend ein Fest werden, und das wurde es auch.

Ugly Monster hatte es geschafft und einen uralten Transporter der Marke Ford besorgt, in den alle nebst ihrer Musikinstrumente und ihres Proviants hineinpaßten. Mit ihm waren sie unterwegs, da zogen sie die langen Fahrten ab, und es war bisher auch alles gut verlaufen. Kein Bediensteter der Wasserwerke hatte sie bisher zu Gesicht bekommen, wenn sie in ihre Welt hinabstiegen.

Der Einstieg lag auf der Straße. Ein kleiner Gully, mehr nicht. Den Deckel hatten sie meist schräg gelegt, damit sie ihn nicht ständig in die Höhe wuchten mußten. Bisher war ihnen auch keiner auf die Schliche gekommen.

Die Fahrzeuge, die sich in diese Gegend verirrten, waren zumeist mit Liebespaaren besetzt. Die wiederum hatten anderes zu tun, als auf schiefliegende Gullydeckel zu achten.

Auch an diesem Abend fuhren sie wieder vor. Sie hatten von der City aus den normalen Weg genommen. Das Wetter kam ihnen sehr entgegen. Es hatte den Tag über geregnet, die Themse führte mal wieder Hochwasser, und in den Straßenschluchten hatte der Dunst dick wie eine Waschküche gelegen. Sie waren durch die Stadt gehuscht, ohne daß man sich großartig um sie kümmerte.

Von der normalen Route waren sie abgewichen und über Feldwege gefahren.

Ugly Monster lenkte den Ford selbst. Das war seine Domäne, schließlich hatte er das Fahrzeug auch besorgt. Neben ihm hockte Princess Perfect, die sich noch nicht als so perfekt ansah, denn sie war dabei, sich nachzuschminken und vor allen Dingen ihre breite Nase zu retuschieren.

»Bin ich süß?« fragte sie.

Ugly Monster grinste und schüttelte die toupierten Haare. Sie begannen zu klingeln, weil er sich heute kleine Glöckchen

hineingebunden hatte, ein Beweis dafür, daß er an diesem Tag ein Jahr älter wurde. Sie wollten seinen Geburtstag feiern.

Zweiundzwanzig wurde er. Jung genug, um die Freaks noch eine Weile anführen zu können, denn die Schallgrenze lag bei fünfundzwanzig.

»Ich müßte dich probieren.«

»Das kannst du doch.« Princess Perfect rollte mit ihren stark geschminkten Augen.

»Mal sehen.«

»Bist du nicht scharf?«

»Noch nicht.«

»Das wird sich ändern.«

Er lachte kichernd. »Du weißt doch, daß ich mir auf meinem Geburtstag auch jemand anderen aussuchen kann. Okay?«

»Nein!«

»Vielleicht.«

»Ich werde dir die Augen auskratzen.« Böse verzog das achtzehnjährige Mädchen die Lippen.

»Vielleicht nehme ich mal Cat.«

»Du Schwein, du!« Sie stieß ihn in die Seite, doch er lachte nur. Es machte ihm Spaß, das Mädchen zu schocken. P.P. – so wurde sie auch genannt – erklärte stets, daß sie nach eigenen Regeln lebte. Wer sie jedoch hörte, der konnte sie auch manchmal in die Gruppe der Spießer einstufen.

»Habe ich meinen Namen gehört?« meldete sich Cat aus dem Fond, wo es keine Sitze gab und die Freaks über-, unter- und durcheinander lagen.

»Nein, du hast dich geirrt!« rief P.P. rasch.

»Ich dachte schon.«

»Wir sind gleich da«, sagte P.P. bevor sie den Lippenstift verschwinden ließ.

Der Wagen hatte es schwer. Seine Reifen gehörten nicht zu den besten, deutlich zu merken, weil sie auf einem Untergrund fuhren, der keinen Straßenbelag zeigte. Sie hatten eben den Weg quer durch das Gelände genommen und hinterließen auf den feuchten Wiesen tiefe Spuren.

Die Straße, auf dem auch ihr Gullydeckel lag, gehörte zu den sehr schmalen Bändern, die einige der Wiesen- und Waldstücke teilten.

Wie gesagt, kaum befahren, fast schon vergessen. Zudem lag der Gully nicht weit von einem Gebüsch- und Gestrüppgürtel entfernt, der auch dem Fahrzeug Deckung gab.

Ugly Monster mußte einen Halbbogen fahren, um die Deckung zu erreichen. Bei früheren Stopps hatte der Ford schon eine Bresche in das Gestrüpp gebrochen. Die Zweige hingen wie dürre Arme nach

vorn. Auch diesmal lenkte Ugly Monster den Wagen voll hinein und bremste abrupt, so daß im Fond einige Freaks durcheinanderpurzelten und sich lautstark beschwerten.

»Hört auf zu jaulen!« rief Princess Perfect. »Schließlich hat Ugly-Darling heute Geburtstag.«

»Na und?« keiften Marc und Nicola. »Der soll anständig fahren, der bunte Hund.«

Ugly Monster kümmerte sich nicht um sie. Er war bereits ausgestiegen und hielt sein Gesicht gegen den Wind. Der Regen hatte nachgelassen, es nieselte nur noch. Feiner Sprüh fiel aus den bleifarbenen Wolken und legte einen Teppich über das Land. Nebelbänke entstanden, besonders am Wald.

Von innen hatten die anderen die Heckklappe geöffnet und sie in die Höhe gedrückt.

Hand in Hand sprangen Cat und Carrigan aus dem Wagen. Hinter ihnen rutschte Sam heraus. Er sah aus wie ein Mädchen, gehörte aber zu den Jungen. Manchmal allerdings wußte er selbst nicht genau, welchem Geschlecht er sich zuwenden sollte. Es wechselte je nach Laune. Diesmal klammerte er sich an Cat fest und kreischte.

Carrigan schlug ihm auf die Bleichhaarperücke, so daß der künstliche Kopfschmuck verrutschte. »Hau ab mit deinem Arsch! Cat ist für dich tabu.«

»Bä, bäbä…« Er streckte dem Mädchen die Zunge heraus und bedachte es mit einem nicht druckreifen Schimpfwort. Danach half er, die Instrumente auszupacken.

In der Unterwelt sollte es in dieser Nacht heiße Musik geben, daß selbst die Ratten zu Heavy-Metal-Fans wurden. Das hatte sich die Clique geschworen.

Die Getränke waren in handlichen Kisten und Kartons verstaut worden, die sich auch gut tragen ließen.

Ugly Monster brauchte an seinem heutigen Ehrentag nicht mitanzufassen. Er achtete darauf, daß nichts zerstört wurde und die Instrumente keinen Schaden nahmen. Zudem behielt er die Umgebung im Auge, weil er nicht wollte, daß sie von irgendwelchen zufällig vorbeilaufenden Zeugen beobachtet wurden.

Sie waren allein, konnten fluchen, sich beschweren und auch auf die heiße Party freuen.

Princess Perfect kümmerte sich um die beiden Rockgitarren, die einzigen Instrumente. Wenn sie einen anderen heißen Sound hören wollten, stellten sie den Recorder an.

»So, Ugly, fertig?«

Er nickte. Wind spielte mit seinem toupierten Haar. Die Glöckchen gaben einen hellen Klang ab, fast so wie an Weihnachten, wenn die Engel kamen.

»Dann mal rein!« Zusammen mit Yana wuchtete er den Gullydeckel zur Seite.

Er würde auch so liegenbleiben. Wer als einsamer Spaziergänger oder Läufer die Lücke im Boden übersah, der hatte eben Pech gehabt. Sollte er woanders laufen.

»Los, ihr lahmen Krähen, flutscht rein!«

»In wen?« kicherte Sam.

»Verzieh dich!«

Ugly Monster beobachtete das Verschwinden seiner Kumpane.

Princess Perfect stand neben ihm. In ihrem lachsfarbenen Flitterkleid fror sie. An einigen Stellen war es durchsichtig. P.P.'s Brüste schimmerten durch den dünnen Stoff.

»Du hättest dir was mitnehmen sollen.«

»Mir wird schon warm werden, Ugly.«

»Brauchst du einen Schluck?«

»Gleich.«

Die letzte stieg ein. Es war Monnie. Sie hatte ihre Augen dunkel geschminkt und blaue Tränen gemalt, die aus den Winkeln entlang der bleichen Wangen rannen. Tagsüber arbeitete sie in einem Schnellimbiß und trug eine elegante Uniform. In der Nacht und am Abend, da gehörte sie zu denen, die am stärksten ausflippten. Allerdings fürchtete sie sich am meisten vor den Ratten.

»Hoffentlich hat der viele Regen die Ratten nicht aus ihren Höhlen und Verstecken geschwemmt«, sagte sie.

»Und wenn schon.« Ugly grinste, was ihn noch häßlicher machte.

»Dann werden wir sie killen und dir mitgeben.«

»Wieso mir?«

»Die kannst du dann deinem Arbeitgeber mitbringen. Ihr dreht doch sowieso alles durch.«

»Hä, du Schwein, du!«

»Verzieh dich schon.«

Sich schüttelnd, stieg Monnie in den Schacht. Die Metallsprossen hielten die Gewichte der Kletternden. Sie waren von ihnen noch nachträglich befestigt worden.

Auch P.P. tauchte in die Tiefe. Sie fror wieder. Aus dem Loch drang ihr ein fauliger Gestank entgegen. Ein Geruch, an den sich die Freaks inzwischen gewöhnt hatten.

Zuletzt ging Ugly Monster. Geschickt schwang er sich in den Schacht. Von unten her erreichten ihn die Stimmen seiner Kumpane.

Er hörte sie sprechen und schreien. Sie versuchten sich gegenseitig Angst einzujagen, zudem lachten und kreischten sie wild.

Der Grund glänzte feucht. Taschenlampen warfen ihre hellen Kegel in die Finsternis. Ihr bleiches Licht zuckte über Wände und den schlammigen Untergrund.

Man hatte diese Unterwelt erst vor rund zwanzig Jahren geschaffen. Diese neuen Anlagen und die alten Londoner Kanäle trennten Welten. Der Geruch allerdings war gleich. Widerlich, faulig und nach Moder riechend.

Auch an den Tunnelwänden klebte der Schlamm. Durch die Röhren rauschte das Schmutzwasser, eine graubraune Brühe, schaumig und schmutzig, durchsetzt mit Fäkalien und anderen Abfällen. Ein Eldorado für Wasserratten, die sich in dieser Region ungemein wohl fühlten.

Sie gingen in eine Richtung, weil sie einen bestimmten Platz erreichen wollten.

Von ihnen war der Ort Lichtung genannt. Dort feierten sie ihre Feste. Dort trafen sich auch zwei Kanäle.

Man konnte die Lichtung auch als Halbinsel oder als einen Knotenpunkt ansehen. Jedenfalls war er groß genug, um den Freaks den nötigen Platz für ihre wilden Feste zu bieten.

»Baut alles auf!« schrie Ugly Monster. »Und dann heizen wir ein. Die Kisten können wir verbrennen, die Pappkartons ebenfalls.« Er grinste Princess Perfect zu. »He, Süße, frierst du immer noch?«

»Ja.«

»Dein Pech…« Ugly lachte, die anderen auch. Noch konnten sie lachen. Was tatsächlich im Hintergrund lauerte, davon hatten sie keine Ahnung …

***

Der Kater hatte es geschafft!

Er war dem verdammten Kreuz entkommen und hatte sich ein wunderbares Versteck ausgesucht.

In dem Gestank und zwischen den Ratten fühlte er sich wohl. Mit seinen guten Augen hatte er die fetten Tiere sofort entdeckt, sie allerdings nicht als Beute angesehen und in Ruhe gelassen.

Wenn er Blut benötigte, dann nicht von Tieren, sondern von Menschen. Er wußte, daß sich diese Chance irgendwann bieten würde.

Nur Geduld mußte er haben.

Mickey bewegte sich durch die Dunkelheit. In der Schwärze der Unterwelt verschwand auch sein Körper. Nur die Augen waren zu sehen. Sie wirkten wie zwei wandernde Diamanten, die jemand knöchelhoch über den schmutzigen Boden schob.

Der Vampir-Kater erforschte seine unmittelbare Umgebung. Er schaute in die natürlichen Verstecke hinein, die als kleine Nischen in die Wand hineingedrückt worden waren.

Überall schnüffelte er. Seine Sinne waren wie Sensoren. Er suchte nach Gefahren, doch es gab nichts, was ihn hätte stören können. In dieser Welt fühlte er sich als der absolute Herrscher.

Mit einem geschmeidigen Satz übersprang er die Kanäle. Des öfteren tauschte er die Seiten aus. Wenn er durch den Lichtschein der Lampen glitt, dann streifte ein gelblicher Schimmer sein Fell, das in dieser Welt nicht trocknete.

Dann entdeckte er die Ratten.

Es waren drei dieser fetten Tiere, die an einer bestimmten Stelle zusammenhockten. Sie sahen dem Kater entgegen, der keinerlei Anstalten traf, den Rückzug anzutreten.

Die Ratten spürten, daß etwas auf sie zukam. In der Masse waren sie stark, auch gegen eine Katze. Aber dieses Tier war anders als die normalen. Von ihm ging etwas aus, das ihnen nicht gefiel. Mit dem sicheren Instinkt spürten sie die Gefahr, die sich in Form dieser Katze näherte. Sie bewegte sich auf Samtpfoten weiter. Kein Laut war zu hören, wenn die Füße den Boden berührten. Nicht einmal einen Abdruck ließen sie zurück. Von der Decke her fielen Tropfen. Sie klatschten in das Fell des Katers und blieben an ihm wie Ölflecken hängen.

Mickey hatte sich den Ratten bereits auf Sprungweite genähert, als er stehenblieb und sein Maul öffnete. Wieder sah es so aus, als wollte er gähnen.

Fauchen, vermischt mit knurrenden Lauten drang den drei wartenden Tieren entgegen. Schlimme Geräusche, die sie auch warnten.

Plötzlich hatten sie ihre Aggressivität verloren. Auf der Stelle machten sie kehrt und verschwanden pfeilschnell in der Dunkelheit dieser Unterwelt.

Mickey blieb stehen. Er schüttelte sich, stellte seinen Schwanz hoch und sah so aus, als hätte er einen großen Triumph errungen, was auch stimmte, denn Katzen und Ratten bekämpften sich gern.

Er aber hatte sie in die Flucht geschlagen.

Mickey wanderte weiter. Seine Sinne waren gespannt. Der Drang nach Blut verstärkte sich bei ihm. Er spürte, daß über ihm der Tag allmählich vorbeistrich. Die Dämmerung würde kommen, die Nacht, das war dann seine Zeit. Er wußte auch genau, wo sich der Einstieg befand, durch den er diese Welt erreicht hatte.

Dort wollte er auch wieder raus.

Mickey lief den Weg sehr schnell zurück. Gespannte Sinne, auf der Lauer liegend – und sich plötzlich mit einem Satz zu einem bestimmten Punkt hinkatapultierend, denn diese Stelle wirkte wie ein Trichter, der Geräusche übertrug.

Für menschliche Ohren wären sie nicht oder nur sehr schwach zu vernehmen gewesen.

Bei dem Kater war es etwas anderes. Er hörte sehr genau, daß sich vor und über ihm etwas tat.

Jemand betrat diese Welt.

Der Vampir-Kater machte einen Buckel. Sein Maul stand offen, die spitzen Zähne zitterten leicht.

Für ihn war es klar, wer da gekommen war.

Menschen – und Opfer…

***

Cat und Carrigan konnten am besten Gitarre spielen. Sie lehnten an der feuchten Wand und hämmerten in die Saiten. Dabei hatten sich ihre Gesichter verzerrt, sie wirkten manchmal wie in Trance, wie Geschöpfe, die der normalen Welt entflohen waren und sich auf den Schwingen des harten Rocks davontragen ließen.

Die anderen kümmerten sich noch nicht um sie. Decken waren ausgebreitet, die Alkoholika aus den Kisten und Kartons herausgenommen worden.

Zwei Mädchen traten die Reste so klein, daß sie verbrannt werden konnten. Die Stableuchten waren zu einem Kreis aufgebaut worden und strahlten einem Mittelpunkt entgegen, wo bald ein Feuer brennen sollte.

Cat und Carrigan hörten auf zu spielen. Da niemand klatschte, taten sie es selbst, um sich anschließend in die Arme zu fallen und sich so gegenseitig zu gratulieren.

Ugly Monster stand da wie ein Feldherr. »Macht mal Feuer!« fuhr er die Musiker an. »Sonst kriegt Sam noch eine kalte Kiste. Das können wir nicht verantworten.«

Viele lachten, nur Sam nicht. »Du hast es gerade nötig, Ugly. Du bist doch so widerlich häßlich, von dir würde ich nicht einmal einen Krumen Brot nehmen, wenn ich am Verhungern wäre.«

»Brauchst du auch nicht, Sammy-Darling. Außerdem würde ich dir keines geben.«

Jemand hatte Papier angezündet. Es war Marc, der das brennende Stück Zeitung schwenkte und es zwischen das aufgeschichtete, trockene Holz und die Kartonstücke legte.

Das Material war trocken genug, um rasch Feuer zu fangen. Starker Rauch ließ die Freaks in den ersten Minuten stark husten.

Schwarze Gesichter bekamen sie auch…

Princess Perfect hielt sich neben dem Geburtstagskind auf. Sie hatte ihm eine Hand auf die Schulter gelegt und drückte sich an ihn.

Ugly Monster spürte genau, wie unruhig sich seine Freundin bewegte. »Hast du was?« fragte er.

»Nein, nicht direkt.«

»Was ist los?«

»Ich… ich fühle mich nicht wohl. Mir ist so kalt.«

Er zwinkerte mit den Augen und hustete gegen den Rauch an.

»Dann geh näher ans Feuer.«

»Meinst du?«
»Klar.«
»Ich glaube, ich werde krank. Mir ist auch schlecht.« Ihre Stimme klang plötzlich jämmerlich.
Ugly Monster stöhnte auf. »Jetzt schon? Du hast nichts getrunken! Da kann dir…«
»Wenn ich krank bin.«
»Jetzt bist du ein Spießer.«
»Das hat damit nichts zu tun. Auch dich kann es erwischen. Ich verziehe mich mal.«
»Wieso? Willst du weg?«
»Ich muß kotzen!«
Er grinste. »Dein Problem.«
»Du bist ein Arsch!« zischte P.P. und nickte. »Keine Rücksicht kennst du.«
»Hau schon ab!«
»Kann ich eine Decke mitnehmen? Ich will sie mir über die Schulter hängen.«
»Wenn eine da ist.«
»Ich schaue mal nach.«
Sie fand eine Decke, die groß genug war, damit sie sie als Umhang benutzen konnte. Ugly Monster sagte nichts. Ihm war es außerdem egal, was P.P. tat. Den Geburtstag wollte er noch mit ihr zusammen feiern, sie dann aber abgeben. Er hatte keine Lust mehr, mit ihr zu gehen. Sie war ihm manchmal zu spießig.
Auch ohne Schminke wäre das Mädchen blaß gewesen. Seine Lippen zuckten. Sie spürte, wie sich die Gänsehaut auf ihrem Körper ausbreitete. Sie war nicht nur wegen der äußeren Kälte hier unten entstanden, Princess Perfect fror innerlich. Sie hatte einen Virus im Körper, gegen den sie kaum ankam, sosehr sie sich auch bemühte.
Dieser Virus schwächte sie ungemein stark. Wenn sie ging, hatte sie den Eindruck, auf Eiern zu laufen. Zudem waren ihre Knie weich geworden. Sie schmerzten sogar, wenn sie die Beine durchdrückte.
Ugly Monster drehte sich noch einmal um. »Wo sollen wir dich denn suchen?«
»Überhaupt nicht.«
»Toll – danke.«
Princess Perfect schaute den Häßlichen an. Für sie war er mal ein starker Typ gewesen, das allerdings gehörte der Vergangenheit an.
Mit sicherem Instinkt spürte sie, daß es zwischen ihnen aus war.
Ugly wollte sie nicht mehr, er würde sie einfach abgeben wie ein altes Hemd.
Das machte sie so wütend, aber auch nachdenklich. Sie merkte plötzlich, wie oberflächlich die Clique war, wie egoistisch und auch

exzentrisch. Da galten die anderen nichts, nur die Ichpersonen zählten. Menschlichkeit und Wärme waren Fremdworte.

P.P. hüllte sich noch fester in die Decke ein. Vor ihrer Brust raffte sie das schützende Tuch zusammen. Keiner kümmerte sich um sie.

Bevor sie in einen Kanal oder eine Röhre hineinschritt, schaute sich das Mädchen noch einmal um.

Nicht einer gönnte ihr einen Blick. Sie waren alle zu sehr mit sich selbst beschäftigt, und der aus den Flammen steigende Rauch ließ ihre Gestalten zu ungewöhnlichen Figuren zerfließen, als wären diese dabei, sich aufzulösen.

Ein Bild, das irgendwie symptomatisch für die Freaks war. Jedenfalls kam es ihr so vor. Die Gruppe war zwar zusammen, die innere Auflösung ließ sich nicht mehr aufhalten.

Princess Perfect hatte längst beschlossen, auszusteigen. Sie wollte einfach nicht mehr weitermachen.

P.P. ging wie eine alte Frau, so gebückt tauchte sie in den feuchten Stollen. Zu beiden Seiten des mit schmutzigem Wasser gefüllten Kanals waren Gehwege angelegt worden. Wenn die breite Rinne besonders viel Wasser führte, wurden auch die Gehwege überspült, und diese Feuchtigkeit trocknete nie weg, denn kein Windstoß fuhr durch die Unterwelt. Wenn Wasser verdampfte, schlug es sich an den gemauerten Wänden und der Decke nieder.

Princess Perfect hätte gern gesehen, wenn sie jemand begleitet hätte. Sie gehörte zu den Menschen, die nur in der Gruppe stark waren und dort Schutz suchten. Allein kam sie sich hilflos vor, besonders in einer Welt wie dieser, wo es vor Ratten wimmelte, die nur darauf warteten, Menschen angreifen zu können.

Der Lärm hinter ihr blieb zurück. Wenn sich P.P. drehte, sah sie nur mehr den schwachen Schein der Flammen, die von hellgrauen Rauchwolken umhüllt waren.

Andere Geräusche umgaben sie. Da rauschte das Wasser neben ihr her wie ein schneller Strom. Wellen hatten sich gebildet, auch kleine Strudel, die auf ihrer Oberfläche weiße Schaumkronen führten. In den Taschen des langen Kleides steckte eine kleine Lampe. Ein jeder von ihnen war damit ausgerüstet. Sollte mal etwas nicht funktionieren, konnten sie wenigstens den Weg in der Dunkelheit finden. Die Lampe brauchte sie allerdings nicht, weil in unregelmäßigen Abständen unterhalb der Decke durch Gitter gesicherte Lampen hingen, die ihr Licht verteilten wie blasse Augen.

Es fiel auch gegen das Wasser und schuf auf der Oberfläche die hellen Reflexe.

Die Nische, die sich P.P. ausgesucht hatte, lag ein gutes Stück entfernt. An der Rückseite besaß sie eine Stahltür, die allerdings verschlossen war. Jenseits der Tür mußte einer der Fluchtwege

beginnen, die ebenfalls angelegt worden waren.

Vor der Nische blieb sie stehen und schaute noch einmal zurück.

Ein helles Kreischen übertönte selbst das Rauschen des Wassers. Der Stimme nach mußte es Sam ausgestoßen haben. Er war der Verrückteste unter ihnen und hatte Probleme mit seiner Sexualität. Manchmal wurde er zu einem widerlichen Narziß, dann wiederum konnte er stundenlang in der Ecke hocken und heulen.

Nach Heulen war auch ihr zumute, als sie sich in die Nische drückte und sich zunächst einmal gegen eine der beiden Seitenwände lehnte. Die Kälte spürte sie durch die Decke. Von der Feuchtigkeit war sie mittlerweile klamm geworden. Dennoch zerrte Princess Perfect sie vor der Brust zusammen.

Auf einmal packte sie der Schüttelfrost. Sie klapperte mit den Zähnen. Schweiß brach ihr aus allen Poren.

»Ich bin krank!« flüsterte sie mit klappernden Zähnen. »Ich bin krank. Ich kann nicht mehr.« Auch die Beine konnten das Gewicht kaum tragen. Sie legte den Kopf zurück, öffnete den Mund und holte tief Luft. Sie stank bestialisch, was nicht gerade dazu beitrug, die Übelkeit zu unterdrücken.

Im Gegenteil. Plötzlich wanderte der Magen hoch in Richtung Kehle, der Druck war nicht mehr auszuhalten. Sie beugte sich nach vorn und mußte sich übergeben. Wie ein Sturzbach brach es aus ihr hervor.

Es kam ihr wie eine kleine Ewigkeit vor, als sie sich endlich aufrichtete und sich wieder mit dem Rücken gegen die Mauer preßte.

Die Schminke war im Schweiß und in den Tränen verlaufen. Jetzt hätte auf sie der Begriff ugly – häßlich – gepaßt. Sie fühlte sich häßlich und gleichzeitig krank.

Noch einmal beugte sich P.P. vor. Sie preßte ihre Handflächen auf die Oberschenkel und mußte abermals würgen. Das lange Haar war verklebt. Eine Schleife hatte sich gelöst. Sie hing als traurige Attrappe an ihrer rechten Kopfseite herab nach unten.

Princess Perfect, die einmal so stolz auf ihren selbst erfundenen Namen gewesen war, fühlte sich nicht mehr perfekt. Nur noch kaputt und halbtot. Ihr war in diesem Augenblick alles egal. Am liebsten wäre sie weggelaufen, das wiederum konnte sie auch nicht. Sie würde die Sprossen an der Schachtwand nicht einmal schaffen.

Zu den anderen, du mußt wieder hin. Vielleicht helfen sie dir doch. Bestimmt hat jemand ein Mittel, das dich aufputscht. Um dieses Problem drehten sich ihre Gedanken, aber selbst dieser Weg war ihr einfach zu weit. Sie hätte über den schmalen Rand gehen müssen, das wiederum traute sie sich nicht. Ein falscher Schritt, eine nicht zu kontrollierende Körperbewegung, und es wäre vorbei gewesen.

Plötzlich lachte sie, weil sie daran gedacht hatte, daß Ugly Monster womöglich kam, um nach ihr zu schauen. Nein, das würde nicht

eintreten. Der wollte mit Kranken oder Schwachen nichts zu tun haben. Für ihn zählten nur Power und Action.

Princess Perfect drückte beide Hände in die Magengegend. Sie hatte noch immer Hoffnung. Wenn sie sich eine halbe Stunde ausruhte, klappte es möglicherweise. Auf keinen Fall wollte sie allein in dieser feuchtkalten Nische bleiben, die ihr vorkam wie ein Grab.

Bei jedem Atemzug stöhnte sie auf. Im Rachen spürte sie ein trockenes Gefühl und einen Geschmack, der sie an bittere Galle erinnerte. Manchmal schwankte der Boden auch, dann kam sie sich vor wie jemand, der auf Schiffsplanken stand und über das Meer schwamm.

Monoton rauschte das Wasser durch den Kanal. Der Nachschub stoppte nie. Immer wieder wurden die graubraunen Fluten vorangetrieben, schäumten mal über und bildeten auf den Gehsteigen kleine Strudel. Nur an das Mädchen kamen sie nicht heran. Die Nische blieb von den Wassermassen verschont.

Ich muß gehen, dachte sie. Ich muß gehen. Weg von hier. In die andere Welt, wo die Musik ist.

Sehr dünn hörte sie den harten Rock. Die Freaks feierten bereits.

Die Flaschen würden kreisen, die Musik steigerte sich dabei zu einem Inferno. An Ugly Monsters Geburtstag sollte es besonders hoch hergehen.

»Scheiße!« keuchte sie. »Verdammte Scheiße! Daß mir das passieren muß. Immer mir…« Sie wollte sich aus der schmalen Nische schieben.

Dann war der Schatten da!

Princess Perfect hatte nicht einmal gesehen, von welcher Seite er aufgetaucht war. Plötzlich hockte er vor der Nische und starrte das Mädchen an.

P.P. war zu Tode erschrocken, bis sie erkannte, um was es sich bei diesem Schatten tatsächlich handelte.

Um eine Katze!

Pechschwarz mit glänzenden Augen, die auf sie wie zwei türkisfarbene Diamanten wirkten. Die Katze starrte sie an. Sie tat nichts, sie miaute nicht, sie öffnete auch nicht ihr Maul. Sie saß nur da, als hätte jemand eine Figur hingestellt.

Eine Katze in dieser Welt! Das Mädchen konnte es kaum glauben.

Wie kam das Tier hierher? Irgendwie paßte es nicht in die Unterwelt. Die Katze wirkte wie eine Verlorene auf einem fremden Planeten, und sie schien das gleiche Schicksal zu haben wie auch Princess Perfect. Auch sie fühlte sich in den Katakomben nicht wohl. Es war ihr einfach zu fremd, zu abweisend.

Sie lächelte. Es war nur ein Zucken ihrer Lippen, denn gleichzeitig stieg die Übelkeit wieder hoch. Dennoch beugte sich das Mädchen etwas vor und streckte den linken Arm aus.

»Kleines Kätzchen«, flüsterte sie. »Du kleines Kätzchen, bist du auch so einsam?«

Das Tier rührte sich nicht. Es starrte P.P. nur an. Das irritierte die junge Frau. Sie kannte sich mit Katzen aus. Diese hier wirkte nicht abweisend oder feindselig, sondern einfach nur grausam. Als wollte das Tier etwas von ihr.

»He, du – was ist denn?« Wieder bewegte Princess Perfect ihre Finger, um sie im nächsten Augenblick hastig zurückzuziehen, denn das Fauchen war nicht zu überhören gewesen.

Gleichzeitig öffnete das Tier sein Maul.

Das Mädchen schaute in die Öffnung, sie sah die Zähne und auch die beiden Vampirhauer.

Sehen und Begreifen waren zweierlei Dinge. P.P. war einfach fassungslos. Sie konnte sich keinen Reim auf dieses ungewöhnliche Bild machen und erklärte es sich als Laune der Natur.

Sie suchte noch nach weiteren Erklärungen, als Mickey sprang.

Blitzartig, ohne Ansatz.

Princess Perfect aber mußte den Angriff nehmen, ohne etwas dagegen tun zu können. Zwar zuckte sie noch zurück, prallte mit dem Rücken gegen die harte Nischenwand, da aber saß die Katze bereits auf ihrer linken Schulter, und das Mädchen hörte ein furchtbar klingendes Fauchen dicht an seinem Ohr.

Nun erst schrie sie.

Ein in dieser Situation lächerlicher Ruf nach Hilfe, den niemand hören würde.

Zu einer zweiten Aktion kam sie nicht mehr, denn Mickey kam seinem unheilvollen Drang nach.

Er saß genau richtig und brauchte nur den Kopf um eine Idee zu drehen. Dabei stand das Maul noch immer weit offen.

Ideal für einen Biß…

Das tat Mickey auch.

P.P. wußte nicht, wie ihr geschah. Sie spürte die harten Einstiche der beiden Zähne an ihrem Hals und glaubte sogar, das Blut sprudeln zu hören, als es aus der Wunde drang.

Das ist ja wie bei einem Vampir! Der Gedanke drehte sich in ihrem Kopf. Gleichzeitig drehte auch sie sich. Die Nische geriet in Bewegung, alles wurde zu einem Kreis. Sie spürte den Druck des Katzenkörpers auf ihrer Schulter nicht mehr und kam sich vor, als hätte sie diese Welt bereits verlassen.

Etwas packte sie mit unvorstellbarer Kraft und gleichzeitig sehr sanft. Dieses Etwas trug sie weg, weit hinaus in andere Fernen, Reiche oder Inseln.

In die rote Sonne, die ihr immer näher kam und plötzlich mit einer gewaltigen Detonation zerplatzte.

Blut, überall war Blut…

Mehr dachte Princess Perfect nicht mehr. Sie konnte sich auch nicht mehr halten. Die Beine gaben endgültig nach, so daß sie nicht einmal merkte, wie sie in der Nische zusammenbrach und verkrümmt liegenblieb.

Mickey aber war zufrieden. Der Vampir-Kater zog sich für einen Moment zurück und leckte über seine Schnauze. Die spitzen Zähne schimmerten rot, und die Augen hatten einen noch härteren Glanz angenommen. Nach einer kurzen Pause beugte er den Kopf wieder vor und trank weiter. Mickey war noch längst nicht satt…

***

Wir hatten unser Versprechen gehalten und waren zu den Childs gefahren.

Über gute Wege, über weniger gute und durch das Gelände der Schrebergärten, wo es keinen Asphalt mehr gab und die Reifen die weiche Erde regelrecht aufwühlten.

Von Mrs. Child wußten wir, daß sie den letzten Garten in der Reihe besaßen und ihr Haus als einziges das gesamte Jahr bewohnt war. In diesem Punkt hatte sie auch recht behalten. Es gab in der Tat keinen weiteren Menschen auf dem Gelände. Bei diesem Wetter hatte keiner Lust, nach draußen in den Garten zu gehen und dort zu hocken, um trübsinnig in den Regen zu starren.

Der hatte sich verändert. Jetzt rieselten Wolken von Sprüh aus dem grauen Himmel. In der Nähe des Waldes sahen wir auch Nebelschleier hochsteigen. Der Wind war kalt, überhaupt nicht normal für diese Jahreszeit. In wenigen Tagen schon sollte der Wonnemonat Mai beginnen, und wir trugen noch immer Winterklamotten.

Das Ziel war nicht zu verfehlen. Wenn wir die Häuser miteinander verglichen, so konnten wir mit gutem Gewissen sagen, in dem wohnten die Childs.

Es sah freundlicher, neuer und größer aus als die anderen. Sogar ein Ofen war angeschlossen, denn aus dem Kamin quoll Rauch.

»Nicht schlecht«, sagte Suko, als der Rover die letzten Yards durch das Gelände schaukelte.

»Möchtest du hier wohnen?«

Mein Freund grinste. »Lieber als in den Abrißbuden am Hafen.«

»Stimmt auch wieder.«

Wir waren schon gesehen worden, denn Mr. Child kam aus dem Haus und schritt uns entgegen, als wir vor seinem Grundstück anhielten. Er wartete in einer gewissen Entfernung ab. Der Regen hatte seine Lederjacke glänzend gemacht.

Ich stieg zugleich mit Suko aus und stellte den Kragen hoch. Das kleine Gartentor stand offen. Dahinter führte ein Plattenweg direkt

zum Haus. Mr. Child nickte uns zu und streckte seine Hand aus.
»Ich bin Harold Child.«
Auch wir stellten uns vor.
»Es wurde auch Zeit, daß Sie endlich kommen. Wir waren von der Polizei sehr enttäuscht.«
»Wäre ich auch gewesen, Mr. Child. Aber wir haben Ihrer Frau erklärt, weshalb wir nicht kommen konnten.«
»Klar, ich weiß. Die Leute müßten Ihnen eigentlich dankbar sein, daß Sie die Bestien haben.«
»Bis auf eine«, sagte Suko.
»Ausgerechnet unser Mickey.« Er schüttelte den Kopf. »Ich begreife das nicht. Früher habe ich mich stets geweigert, an so etwas zu glauben. Aber jetzt bin ich sogar gegangen und habe unser altes Kreuz von einem Priester weihen lassen. Stellen Sie sich vor, es hat sogar gereicht. Ich konnte den Kater damit vertreiben, der unserer Tochter das Blut aussaugen wollte.«
»Sie hatte eine besondere Beziehung zu dem Tier?«
»Sicher, Inspektor, sicher.« Er strich durch sein feuchtes, glänzendes Haar. »Mickey war für unsere Cathy das Größte überhaupt. Sie hing an ihm wie an einem Bruder. Um so unverständlicher ist es für mich gewesen, daß…« Er verstummte und hob die Schultern.
»Kommen Sie erst einmal rein. Meine Frau hat Kaffee gekocht.«
Ich mußte lächeln. Das hörte sich an, als wären wir zu einem Kaffeeklatsch eingeladen, dabei wollten wir auf Vampirjagd gehen.
Vielleicht ergab sich das noch.
Mrs. Child kam uns entgegen. Sie hatte etwas Rouge aufgetragen, was ihr besser stand. Im Lockenhaar glänzte eine helle Spange. »Ich bin froh, daß Sie Ihr Versprechen eingehalten haben, Gentlemen. Jetzt brauchen wir nur noch darauf zu warten, daß Mickey erscheint.«
»Mal sehen.«
Die Childs führten uns in einen gemütlich eingerichteten Wohnraum, in dem Kiefermöbel standen. Sie waren noch neu, und das Holz roch frisch.
»Nett haben Sie es hier«, sagte ich, als ich mich umschaute. »Hält man kaum für möglich.«
»Wenn man für immer hier wohnt, muß man etwas tun«, meinte der Hausherr.
»Wo sind Sie beschäftigt, Mr. Child?«
»Nicht weit von hier. Bei den Wasserwerken.«
»Ach so.«
Er lächelte und bot uns Plätze an. »Ja, ich habe es nicht weit bis zu meiner Arbeitsstelle.«
Seine Frau brachte den Kaffee. Als sie einschenkte, erkundigte ich mich nach ihrer Tochter.

Das Gesicht der Mrs. Child überzog sich mit einer leichten Röte.
»Wissen Sie, Cathy ist etwas seltsam geworden. Sie will Sie beide auch nicht sehen.«
»Weshalb nicht?«
»Weil sie davon ausgeht, daß Sie Ihren Kater töten wollen«, erklärte Harold.
Ich wunderte mich. »Hängt sie so sehr an ihm?«
»Und wie.«
»Was sagt sie dazu, daß Sie es auch versucht haben, Mr. Child?«
»Cathy hat die Auseinandersetzung nicht so recht mitbekommen. Sie wurde aus dem Schlaf gerissen und war einfach zu benommen.«
Mr. Child schaute durch das Fenster. »Bald wird es dunkel sein. Dann hoffe ich, daß sich Mickey aus seinem Versteck traut.«
Da ich trank, stellte Suko die nächste Frage. »Wo könnte er sich denn versteckt haben?«
Harold Child legte seine Stirn in Falten. »Eine gute Frage, auf die ich zahlreiche Antworten wüßte.«
»Ja, die Gegend bietet sich an.«
»Nicht nur hier oben«, wies er Suko zurecht. »Auch unterhalb existiert eine Welt für sich.«
»Tatsächlich?«
»Es sind die Kanäle, die die Abwässer aus der City in die Kläranlagen leiten.«
»Das ist verständlich.«
Ich nickte dem Ehepaar zu, denn auch Lorna Child hatte mittlerweile Platz genommen. »Die Anlagen unter der Erde eignen sich hervorragend für Vampir-Verstecke. Da können wir Jahrzehnte suchen, ohne daß wir eine Katze finden. Deshalb müssen wir darauf hoffen, daß Ihr Mickey auftaucht.«
»Er soll aber nicht umgebracht werden. Nein, das soll er nicht. Nicht von euch!«
Wir hatten das Kind nicht gehört. Es hatte sich angeschlichen. Als wir uns drehten, sahen wir es an der Tür stehen. In einer sprungbereiten und irgendwie abwehrenden Haltung lehnte es am Rahmen und schaute uns aus bösen Augen an.
Lorna Child stand auf. »Aber Darling, bitte, sei doch vernünftig.«
»Nein, Mummy!«
Cathy stampfte wütend mit dem Turnschuh auf. Sie trug eine blaue Hose und einen roten Pullover. In der rechten Hand hielt sie eine Stoffkatze. »Die sollen verschwinden.«
»Nein, die Herren bleiben!« erklärte Harold mit scharfer Stimme.
»Ich habe versucht, dir zu erklären, daß Mickey sich verändert hat und daß er jetzt eine Gefahr für uns bildet. Er ist grausam, er will wirklich nur töten.«

»Aber ich…«
»Auch dich, Cathy.« Mrs. Child sprach die Worte sehr ruhig und hatte ihre Tochter in den Arm genommen. Das wollte Cathy nicht zulassen. Sie riß sich los und lief zurück in ihr Zimmer.
Harold hob die Schultern. »Es tut mir leid, aber das Kind begreift die Tragweite dessen nicht, was geschehen ist.«
»Können Sie Ihrer Tochter einen Vorwurf machen?«
»Nein, Mr. Sinclair.«
»Wir auch nicht.«
»Ich bin froh darüber, daß Sie es so sehen, Sir. Vielleicht wendet sich noch alles zum Guten.«
»Das will ich doch hoffen.«
Suko kam noch einmal auf das Thema Unterwelt zurück. »Sagen Sie, Mr. Child, ich würde mich gern nach den Eingängen erkundigen, die in die Unterwelt führen. Wie viele sind es?«
Er winkte mit beiden Händen ab. »Vergessen Sie das, Inspektor. Es sind zu viele.«
»Also hätte die Katze jede Chance…«
»Ja.«
»Aber sie sind nicht alle offen.«
»Nein, das nicht. Es gibt natürlich offizielle und weniger offizielle, wenn ich das mal so sagen darf.«
»Dann interessieren uns die weniger offiziellen«, sagte ich.
»Das sind die Gullys.«
»Verschlossen?«
»Klar. Sie sind auf dem gesamten Gelände hier verteilt.« Er bewegte bei jeder Erklärung seine kräftigen Hände. »Auf den Straßen, im Gelände selbst, wo Gräben zusammenlaufen. Ich könnte Ihnen die Stellen sogar zeigen, glaube aber nicht, daß es etwas nutzt.«
»Im Prinzip nicht«, murmelte ich.
»Aber?«
»Spielt es eine Rolle, ob wir hier herumsitzen oder uns einige der Gullys anschauen?«
»Die auf den Straßen?«
»Zum Beispiel.«
»Ich weiß nicht. Wir müßten Cathy und meine Frau allein lassen. Stellen Sie sich vor, wenn der Kater hier erscheint und wir nicht da sind. Wer soll sie schützen?«
»Wir haben noch Zeit, bis zum Einbruch der Dunkelheit. Vampire sind Nachtwesen, Mr. Child. Ich bin sicher, daß die Katze erst erscheinen wird, wenn die Dunkelheit am dichtesten ist.«
Er rieb über sein Kinn. »Das gefällt mir nicht besonders, Mr. Sinclair.«
Überzeugt war ich davon auch nicht, doch irgend etwas mußten wir

schließlich tun. Ich bekam von einer anderen Seite Unterstützung. Mrs. Child sprach mich an und wandte sich auch an ihren Gatten. »Wenn du uns das Kreuz zurückläßt, kann doch eigentlich nichts schiefgehen, Harold. Außerdem bleibt ihr nicht die ganze Nacht über weg.«

»Das will ich auch hoffen.«

»Entscheiden Sie sich«, sagte Suko.

Harold Child nickte, bevor er mit seinen flachen Händen auf die Oberschenkel schlug. »Okay, Sie haben mich zwar nicht überzeugt, aber ich werde trotzdem mit Ihnen fahren.« Er schaute auf die Uhr.

»Bitte sofort, ja?«

»Das geht klar.«

Wir standen auf, auch Mrs. Child erhob sich. Im Flur, wo sich auch die Garderobe befand, erschien plötzlich die kleine Cathy. Für ihr Alter war sie wirklich nicht groß. Da kam sie wohl auf die Mutter raus. »Ihr wollt ihn jetzt jagen, nicht?«

Ihr Vater gab die Antwort. »Nein, Cathy, so ist es nicht. Wir schauen uns nur um.«

Plötzlich schimmerten Tränen in ihren Augen. »Wenn ihr ihn tötet, spreche ich nie mehr mit euch. Vielleicht haue ich dann ab. Bei uns in der Klasse sind schon welche abgehauen.«

»Dazu besteht kein Grund«, erklärte Cathys Mutter, die ihrem Mann die dicke Jacke reichte und mit beiden Händen anschließend über seine Wangen fuhr. »Gib auf dich acht, ja?«

Er grinste schief. »Wird schon klappen.«

Suko erwartete uns an der Tür. Mit gemischten Gefühlen schaute er in den trüben Spätnachmittag. »Das ist ein Wetter zu Weglaufen.«

»Ideal für Vampire, wie?«

»Da sagen Sie was, Mr. Child.«

Wir nahmen unseren Rover. Die Feuchtigkeit drang überall hin.

Die Sitze fühlten sich klamm an.

»Wohin zuerst?«

Harold Child saß neben mir. »Am besten wird es sein, wenn Sie auf die Straße fahren. Wir werden dort die Gullys absuchen, aber ich glaube nicht, daß wir offene finden. Das kann sich keiner leisten. Und wie sollte eine Katze einen schweren Deckel hochbekommen?«

»Das stimmt«, gab ich zu.

»Dann könnten wir uns die Sucherei eigentlich sparen.«

Ich lächelte knapp. »Nicht so ganz. Es kann durchaus sein, daß wir Mickey nervös machen. Zudem müssen wir damit rechnen, daß Ihr Kater ein Opfer gefunden hat.«

Die letzte Bemerkung machte ihn sprachlos. »Noch mal, Sir. Sie meinen, daß er einen Menschen angegriffen hat?«

»Angegriffen haben könnte.«

»Das kann ich mir nicht vorstellen. So etwas…«
»Vergessen Sie nicht, daß Mickey vom Blut anderer existiert, Mr. Child. So ist das nun mal.«
»Trotzdem…« Er räusperte sich.
»Ich weiß nicht so recht. Das ist ja fast wie in einem Horrorfilm.«
»Haben Sie nicht in der letzten Nacht einen erlebt?«
»Ja, schon, aber…«
»Bitte kein Aber, Mr. Child, sagen Sie uns den Weg.«
»In Richtung Wald.«
Wir rollten über den nassen Asphalt. Ich hatte die Scheinwerfer eingeschaltet. Durch die beiden Lichtlanzen trieben dünne Dunstschleier, vermischt mit feinem Sprüh. Manchmal lagen die Wolken derart tief, daß wir den Eindruck bekamen, sie greifen zu können.
Den ersten Gully sahen wir zur gleichen Zeit.
Ich hielt den Wagen nicht an, denn der Einstieg war geschlossen.
Wir passierten ihn in langsamer Fahrt.
»Und so, Mr. Sinclair, wird es uns auch bei den anderen Einstiegen ergehen!« erklärte der Mann. »Davon bin ich fest überzeugt.«
»Abwarten.«
In der Folgezeit kontrollierten wir noch vier andere Gullys, ohne eine Spur zu entdecken.
Inzwischen war es finster geworden. In der Umgebung leuchtete kein Licht. Wir fuhren wie durch einen nie abreißenden, grauschwarzen Sack, durch den Dunst und Nebel wehten.
»Wenn wir zurückwollen, müssen Sie an der nächsten kleinen Kreuzung nach links. Wir können einen Bogen fahren und erreichen unser Haus von der Rückseite her.«
Ich lächelte, denn ich hatte den indirekt ausgesprochenen Hinweis gut verstanden. Er wollte wieder zurück. Kein Wunder, denn Frau und Kind waren allein.
»Okay, Mr. Child. An der nächsten Kreuzung.«
Er war unruhig geworden. Immer wieder bewegte er den Kopf, um in die Dunkelheit zu schauen. Eine Katze hatten wir nicht gesehen. Wohl Hasen, die aus dem Licht unserer Scheinwerfer geflüchtet waren, weil wir sie aufgeschreckt hatten.
Child schaute zurück. Er sah Suko im Fond sitzen. Im Gesicht des Inspektors regte sich nichts. Nur Child lächelte etwas verlegen, als er ihn anschaute.
An der Kreuzung bog ich nach links ab. Unter den Reifen befand sich eine schmalere Straße. Flach wie ein Brett stieß sie in die Landschaft hinein.
Ich schaltete das Fernlicht ein. Die Sicht wurde besser, zudem befanden, sich in dieser Gegend kaum Dunstschwaden. Das bleiche

Licht streifte über den grauen Belag. Zu beiden Seiten der Straße wuchsen die Büsche dicht zusammen, als wollten sie sich gegenseitig vor Wind und Kälte schützen.

Ich lenkte den Rover der Straßenmitte entgegen. Dabei schwenkten die Scheinwerfer. Sie warfen ihr Licht auch über den Rand der Straße hinweg – und…

Etwas hatte mich dermaßen stark irritiert, daß ich vom Gas ging.

Auch Suko war es aufgefallen.

»Halt mal an, John.«

Ich trat auf die Bremse. Der Wagen kam zum Stehen, und Suko verließ ihn zuerst.

Er blieb nicht auf der Straße, sondern übersprang den Graben an der rechten Seite, um sich in die Büsche zu schlagen. Als Child und ich ausgestiegen waren, hörten wir seine Rufe.

»Mr. Child, John, das ist seltsam.«

Harold Child schaute mich an, hob die Schultern und enthielt sich eines Kommentars.

Suko stand im Gelände. Er hatte einige sperrige Zweige mit beiden Armen zu Seite gedrückt, um uns die Sicht auf einen abgestellten Ford-Kastenwagen freizugeben.

»Das ist es gewesen!«

Ich nickte. »Die Scheinwerfer haben sich in seinem Lack gespiegelt.« Dann wandte ich mich an Mr. Child. »Kennen Sie den Wagen?«

»Nein«, flüsterte er, »den habe ich hier noch nie stehen sehen. Sorry, das ist…«

»Also gehört er keinem Bekannten?« Suko hatte die Frage gestellt und seine Bleistiftleuchte hervorgeholt. Er strahlte durch die mit Tropfen bedeckten Fenster in das Innere.

»Was zu sehen?«

»Nein, John, leer. Nur Abfall. Leere Bierdosen, auch Schnapsflaschen, das ist alles.«

»Vielleicht hat ihn jemand einfach nur abgestellt«, meinte Harold Child. »So neu ist die Kiste auch nicht mehr.«

»Aber fahrtüchtig.« Ich schüttelte den Kopf. »Wenn ich alles glaube, Mr. Child, das nicht.«

»Was gibt es sonst für einen Grund?«

Ich lächelte knapp. »Keine Ahnung, aber wir werden ihn herausfinden, darauf können Sie sich verlassen.«

»Ich wüßte wirklich nicht, was sich hier ereignet haben sollte.« Er hob die Schultern. »Tut mir leid.«

Suko trat zu uns. »Ein relativ großes Fahrzeug, John. Das steht da wie in einem Versteck. Ich glaube, daß der oder die Fahrer einen Grund gehabt haben, ihn zwischen den Büschen zu platzieren. Und ich gehe weiterhin davon aus, daß die Personen bei diesem Wetter nicht

weit laufen. Meiner Ansicht nach müssen sie noch in der Nähe sein.«

»Dann hätten wir sie längst gesehen«, sagte Child.

»Abwarten.« Suko und ich untersuchten den Boden. Es waren Spuren zu finden. Wir entdeckten, daß mehrere Personen ausgestiegen sein mußten. Ihre Schuhe hatten Abdrücke im feuchten Boden hinterlassen. Die Spuren führten zur Straße hin, wo sie sich verloren.

Etwas nachdenklich standen wir auf der glatten, feuchten Fläche.

Suko deutete mit der Lampe nach vorn. »Vielleicht sollten wir mal ein Stück gehen«, schlug er vor.

»Da ist aber nichts«, sagte Child.

»Auch kein Gully?« fragte ich.

Er überlegte einen Moment. »Doch – ja, wenn Sie mich so fragen. Es gibt dort einen.«

»Na bitte.«

Harold Child lachte. »Was wollen Sie eigentlich mit einem geschlossenen Einstieg?«

»Zunächst einmal nachschauen.«

Suko war schon vorgegangen. Seine Gestalt hob sich von der Straße ab. Im Fernlicht wirkte er wie ein dunkler Umriß, der plötzlich stehenblieb und mit der rechten Hand heftig winkte.

»Los, kommt mal her!«

Wir beeilten uns. Suko leuchtete schräg nach vor. Das Licht der schmalen Leuchte fiel als breiter Punkt auf einen Gully, dessen Deckel nicht die gesamte Öffnung bedeckte, sondern so versetzt lag, daß nur zwei Drittel bedeckt waren.

»Da ist es!« sagte der Inspektor. »Ich glaube, daß dies die Lösung ist. Gibt es ein idealeres Versteck für einen Vampir-Kater?«

Harold Child schüttelte den Kopf. »Das verstehe ich nicht«, flüsterte er. »Verdammt noch mal, das will einfach in meinen Schädel nicht rein. Wieso steht der Deckel schräg?«

»Weil jemand in den Gully gestiegen ist.«

»Mr. Sinclair, ein Kater kann doch nicht…«

»Nicht der Kater, Harold. Denken Sie an den Wagen, an die Spuren. Da sind bestimmt noch einige Leute hineingestiegen, um irgendeine Schau abzureißen.«

»Und der Kater hinterher?«

»Ich befürchte es fast«, flüsterte ich.

Child war blaß geworden. »Wenn das zutreffen sollte, hätte er genügend Blut.«

»Richtig.«

Suko hatte sich gebückt und nickte mir zu, als er den schweren Deckel anfaßte. »Hilf mir mal, Alter, wir müssen das Ding ganz zur Seite kriegen.«

Zu dritt schafften wir es.

Dann starrten wir in die senkrechte Röhre und sahen auch die Steigsprossen, die nicht verrostet waren, sondern vom vielen Benutzen glänzten. »Alles klar?« fragte mein Freund und strahlte mit der Lampe in die Tiefe, ohne ein konkretes Ziel zu finden. Zwar erreichte der Lichtkegel den Boden, dort jedoch warf er nur einen matten Glanz auf die Feuchtigkeit des Untergrundes.

Ich wollte etwas sagen, als Suko einen Finger auf die Lippen legte und sich dabei so weit vorbeugte, daß er fast schon in die Tiefe gekippt wäre.

Sekunden später richtete er sich auf. »John, da unten geht es rund. Wenn mich nicht alles täuscht, habe ich Schreie gehört.«

»Wirkliche Schreie?« fragte Child.

»Ja, echte.« Suko räusperte sich. »Auch Stimmen. Da scheint etwas im Gange zu sein.«

»Vielleicht eine Fete«, sagte Harold. »In Paris fing es mit diesen Feten an. Das Problem haben wir auch in London. Allerdings in der City. Ich wußte nur nicht, daß sich die Typen schon in die Randbezirke verzogen haben. Das würden den Wagen erklären.«

Die Feten kannten wir. Vor Jahren hatten wir in Paris so etwas erlebt und Bekanntschaft mit Riesenratten gemacht.

Mein Freund war skeptisch. Ich sah, wie er einige Male den Kopf wiegte. »Ehrlich gesagt, nach einer Fete hat sich das nicht angehört. Diese Schreie klangen anders.«

»Wie denn?«

Suko schaute Harold an. »Als hätte jemand furchtbare Angst gehabt.«

»Vor einem Vampir?« fragte ich.

»Genau.«

Ich nickte. »Es nutzt alles nichts, wir müssen runter, um…« Ich sprach nicht mehr weiter, denn die Schreie hatten an Lautstärke zugenommen. Das heißt, es mußte eine Person sein, die so gellend brüllte. Einen Moment später schallte das Geräusch direkt den Schacht hoch und bekam durch die kahlen Wände noch schaurige Echos.

Zugleich leuchteten wir hinein.

Was wir zu sehen bekamen, war völlig irre und unglaublich…

***

Bei allen kreisten die Flaschen. Hochprozentiges Zeug, billiger Brandy und Gin.

Das Feuer brannte, spendete Licht und Schatten. Ein ewiges Wechselspiel aus Dunkelheit und rötlichem Licht umgab die Freaks, die soffen wie die Ketzer.

Hin und wieder schnappte sich jemand eine Gitarre, um für ein Geburtstagsständchen zu üben.

Ugly Monster konnte sich dann vor Lachen kaum halten, wenn er die

laienhaften Bemühungen sah. Er hockte auf dem Boden und lehnte mit dem Rücken an der feuchten Wand.

»Macht keinen Mist, ihr Flaschen! Sauft lieber. Ich will mein neues Jahr nicht nüchtern erleben.« Wieder setzte er die Ginflasche an und ließ die klare Flüssigkeit in die Kehle rinnen.

Monnie tanzte.

Schon seit Wochen übte sie sich im Bauchtanz, ohne großen Erfolg.

Die Verrenkungen wirkten eher komisch als elegant. Zudem war sie nicht mehr nüchtern.

Plötzlich sprang der angemalte Cat in den Kreis. Breitbeinig stand er vor den Flammen. Um seinen Hals hatte er Ringe gehängt. In der rechten Hand hielt er dünne Masken.

»Heute sind wir Teufel!« schrie er gegen den Stimmenlärm an.

»Hier, ich habe die Masken besorgt. Jeder soll sich eine Teufelsmaske aufsetzen. Los, macht schon!« Er warf seinen Kumpanen die feuerroten Pappmasken zu, die damit zunächst nichts anfangen wollten.

»Warum denn das?« rief Marc.

»Mal etwas anderes.«

Auch Ugly Monster hatte eine Maske bekommen. Er schwenkte sie. »Setzt sie auf, weil ich Geburtstag habe und selbst ein kleiner Teufel bin. Ich fühle mich so.«

»Aber ein häßlicher Teufel!« kreischte Monnie.

»Sieh dich mal an. Wenn du dich vor den Spiegel stellst, zerbricht er, weil er dich nicht sehen kann.«

Die anderen grölten.

Marc hatte zuviel gekippt. Er wäre fast in die Flammen gefallen.

Im letzten Augenblick entkam er den zuckenden Armen. Jemand schleuderte noch Holzstücke in die Flammen. Nach der neuen Nahrung blähten sie sich wieder auf. Holz zerspritzte und wirbelte gegen die Decke.

»Teufelsrock!« schrie Carrigan, als sie die Maske aufgesetzt hatte und sich im Kreis drehte. Sie hatte sich noch eine blutrote Feder in ihr Haar gesteckt, passend zur Farbe der dreieckigen Maske.

Eine war noch übrig. Sam schaute sich um. Er hielt die Maske dabei hoch. »He, wer von euch hat noch keine?«

Niemand gab Antwort.

»Verdammt, ich will das Ding loswerden.« Er hatte seine bereits aufgesetzt.

»Wo ist denn Princess Perfect?« schrie Cat so laut, daß er die anderen Stimmen übertönte.

Auf einmal wurde es still. Niemand gab ihm eine Antwort. Deshalb sprach Sam weiter nach einem kurzen, abgehackten Lachen.

»Sie ist nicht da, weg, verschwunden.«

»Die hat ein Bad genommen!« prustete Monnie.

»Nein«, sagte Ugly Monster und stieß sich ab, um auf die Beine zu kommen. »P.P. ist verschwunden. Die mußte reihern.«

Einige lachten. Carrigan und Monnie schrien zugleich nach dem Mädchen. Auch Yana beteiligte sich daran.

Ihre lauten, schrillen Rufe hallten in die Gänge hinein, nur eine Antwort, die gab es nicht.

»Dann köbelt sie immer noch«, meinte Marc.

Ugly Monster winkte ab. »Laß sie mal.«

»Das ist doch deine Braut.«

»Was soll das heißen, Marc?« Ugly Monsters Stimme klang plötzlich aggressiv.

»Du hast sie immer für dich beansprucht. Dann mußt du auch nach ihr suchen.«

»Einen Mist muß ich! Heute um Mitternacht schieße ich sie ab. Ich bin sie leid – okay?«

»Ja, schon gut.«

»Das hat sie bestimmt bezweckt!« hetzte Yana. »Und deshalb ist sie auch verschwunden.«

»Meinetwegen!« Ugly Monster mußte aufstoßen. »Sie soll zum Teufel gehen.«

»Die Teufel sind wir doch!« schrie Sam. »Ich fühle mich wohl unter der Maske. Mir wird richtig heiß, wißt ihr das?« Affektiert drehte er sich im Kreis.

Auf ihn achtete keiner mehr, denn Carrigan hatte zufällig in einen der Gänge hineingeschaut und die Gestalt gesehen, die sich auf einem der Gehsteige entlangbewegte, sich dabei an der Wand Halt gab und mit einer Hand das lange Kleid an der linken Seite hochgerafft hatte.

»Da kommt sie ja. He, Princess Perfect? Was war los? Hast du dich ausgereihert?«

Ein Lachorkan stürmte dem Mädchen entgegen, das sich darum nicht kümmerte und seinen Weg mit gesenktem Kopf fortsetzte. P.P. reagierte überhaupt nicht. Für sie waren die Personen noch nicht existent, aber sie spürte, daß etwas anderes in ihr erwacht war, das lange geschlummert hatte. Eine Sucht, ein Drang.

Weder nach Alkohol noch nach Tabletten. Es war die Sucht nach dem Lebenssaft, denn Princess Perfect war durch den Biß des Katers zu einer Wiedergängerin geworden. Der Tod hatte sie als Blutsaugerin entlassen, und all das Blut befand sich fast zum Greifen vor ihr.

Nur noch wenige Schritte, dann konnte sie zupacken.

Es war ungewöhnlich still in der Gruppe geworden. Obwohl es keiner offen zugab und aussprach, so dachten alle irgendwo das gleiche. Mit Princess Perfect stimmte etwas nicht. Sie war anders als sonst, wie eine Fremde.

Die Freaks veränderten sich ebenfalls. Bisher hatte sie nichts

erschüttern können, doch nun spürte jeder von ihnen, daß etwas Unheimliches auf sie zukam, das für sie nicht zu begreifen war.

Unter ihren Teufelsmasken kamen sie sich lächerlich vor. Sam machte den Anfang, als er seine Maske abnahm und ein hohl klingendes Kichern ausstieß.

»Wie siehst du denn aus? Wie eine… wie eine …« Er wußte nicht mehr weiter und lachte wieder blöd.

Auch Ugly Monster wollte von seiner Maske nichts mehr wissen.

Er warf sie in die Flammen, wo sie verbrannte.

Genau da hatte Princess Perfect den Gang verlassen und stand am Rand der freien Fläche. Sie hielt den Kopf schief und dabei etwas gesenkt. So konnte niemand ihr Gesicht erkennen.

Das lange Kleid war schmutzig. Spritzer hatten sich bis zur Hälfte hoch verteilt. Auch der Saum zeigte einen braunen Rand. Die beiden Schmetterlingsschleifen in den Haaren hatten sich gelöst. Wie Fahnenfetzen umzitterten sie den Kopf.

Sie gehörte zu ihnen und war trotzdem eine Fremde. Sehr bedächtig streckte sie den Arm aus. Aus dem Ärmel schlüpfte die Hand hervor. Die Finger wirkten lang und bleich. Mit der anderen Hand hielt sie noch die Decke fest, die sie den Weg hinter sich hergeschleift hatte.

Ugly Monster wollte seine Braut ansprechen, doch er traute sich auf einmal nicht mehr. Es war die Aura, die ihn störte. Trotz seiner Aggressivität gehörte er zu den sensiblen Menschen, die Veränderungen sehr rasch erkannten.

Mit Princess Perfect stimmte etwas nicht. Das lag nicht allein an ihrer Krankheit, es mußte etwas anderes sein. Ihm kam es vor, als wäre sie einem schlimmen Geist begegnet.

Dann hob sie den Kopf. Ebenso träge und langsam wie den Arm.

»Hi«, sprach sie gegen das leise Knistern des Feuers an. »Da seid ihr ja. Schön, euch wiederzusehen.«

Sprach tatsächlich sie die Worte? Oder steckte etwa ein Automat in ihr, denn die Stimme klang sehr fremd und so anders, als hätte P.P. sie bewußt verstellt.

»Ja, wir sind noch da!« erwiderte Ugly Monster.

»Wie schön.« Sie kam vor. Jeder sah den Glanz in ihren Augen, der nicht vom Widerschein des Feuers stammte, sondern ein anderer war, als käme er nicht von dieser Welt.

Trotzdem sah sich Ugly Monster gefordert. Er war schließlich der Chef, der Anführer, und Princess Perfect gehörte noch zu ihm. Er versuchte es mit einem Witz. »Willst du mir endlich zum Geburtstag gratulieren?« Er hatte spöttisch fragen wollen, was ihm nicht gelungen war. Zudem lachte niemand.

»Geburtstag?« wiederholte sie leise.

»Ja, den habe ich heute.«

»Ach so – ja…«

»Wo warst du denn, Princess Perfect?«

Sie hob die Schultern. »In der Nische. Ich… ich habe dort jemand getroffen.«

»Und wen?«

Nach dieser Frage breitete sich ein gespanntes Schweigen aus. Jeder wartete auf die Erwiderung.

P.P. bewegte sich vor und zurück. Es sah so aus, als würde sie fallen, aber sie hielt sich. »Ich habe einen Freund, der hat… vier Beine.«

Sam prustete los, aber Cat trat ihm dafür auf den linken Fuß.

»Es war der Teufel, Freunde!« zischte sie. »Wißt ihr, daß er mir auf die Schulter gesprungen ist.« Sie klopfte mit der Handfläche dorthin. »Da hat er gehockt.«

»Und weiter?« flüsterte Carrigan.

»Dann hat er mich gebissen!«

Schweigen. Keiner wußte auf diese Erklärung etwas zu erwidern.

Die Freaks schauten sich um. Yana kicherte hinter der vorgehaltenen Hand, mehr traute sie sich nicht.

»Er… er hat dich gebissen, Princess?«

»Aber sicher, Ugly.«

»Wo denn?«

Sie lächelte mit geschlossenem Mund. Einen Arm hielt sie auch weiterhin ausgestreckt. Sie bewegte nur einen Finger, als sie flüsterte: »Dann komm mal her und schau es dir an, Süßer. Los, ich werde dir zeigen, wo mich der Kater gebissen hat.«

Ugly Monster wollte nicht. Er schaute zurück, aber die anderen Freaks taten nichts. Er war an der Reihe, ihn hatte P.P. aufgefordert, und sie hielten sich nicht ungern zurück.

»Willst du nicht, Ugly-Darling? Hast du Furcht vor mir bekommen.« Wieder bewegte sich der Finger. »Na komm schon! Ich will es dir zeigen, bleib nicht stehen.«

Ugly Monster hob die Schultern, bevor er nickte. »Gut«, sagte er dann. »Ich werde es mir ansehen. Vielleicht hat dich die Katze auch nur gekratzt. Da mußt du aufpassen, Süße, daß sie keine Krankheiten in die kleinen Wunden mitbringt.«

»Nein, sie hat mich gebissen.«

Ugly Monster konnte sich keine Blöße mehr erlauben. Die Freaks reagierten sehr sensibel, wenn sich ihr Boß Schwächen erlaubte. Da konnte ein Anführer leicht abgeschossen werden.

So unwohl war ihm selten in seinem Leben gewesen, wie in diesen langen Augenblicken. Bei jedem Schritt, den er setzte, bewegten sich auch die Haare, so daß die Glöckchen anfingen zu klingeln.

Nur Princess Perfect lachte. »Es ist wie Weihnachten, wenn das Christkind kommt!« flüsterte sie.

Niemand reagierte auf diese Bemerkung. Die übrigen Freaks standen da wie frierend, eingepackt in eine unheimliche Stille. Das Rauschen des Abwassers hörten sie nicht mehr, daran hatten sie sich bereits gewöhnt. Auch das Feuer hatte lange keine frische Nahrung mehr bekommen und war dementsprechend heruntergebrannt.

Noch einen Schritt, dann hatte Ugly Monster seine Braut erreicht.

Jetzt bimmelten die Glöckchen, weil er so stark zitterte. Mit der Zungenspitze zeichnete er die blau geschminkten Lippen nach und sah, wie Princess Perfect den Kopf nach rechts drehte, damit ihr Hals an der linken Seite zu sehen war.

»Da, schau hin, Ugly-Darling. Dort hat er mich gebissen. Siehst du die Stellen?«

Er schaute nach. Die Punkte waren kaum zu erkennen, dafür jedoch die beiden langen Streifen, die über die Haut am Hals rannen.

Die erinnerten ihn an eingetrocknetes Blut…

»Na… was siehst du?«

»Nicht viel, ich…«

»Es war auch kein normaler Katzenbiß, Ugly-Darling. Das Tier besaß etwas Besonderes. Unter anderem zwei unheimliche Zähne im Oberkiefer. Kennst du das? Vampirzähne!« Das letzte Wort hatte sie gekreischt und war gleichzeitig herumgefahren. Noch in der gleichen Sekunde hämmerte sie ihre Hände auf Ugly Monsters Schultern, riß ihn zu sich heran und öffnete ihren Mund.

Aus einer Handbreite Entfernung starrten sich die beiden Personen an. Ugly Monster konnte die Zähne einfach nicht übersehen, die seiner Braut gewachsen waren.

Wie kleine Messer stachen sie aus dem Oberkiefer. Das war keine Täuschung: sie besaß zwei Vampirhauer!

***

Ugly Monster glotzte ungläubig wie nie zuvor in seinem Leben. Er hörte auch das Zischen, das ihm entgegenwehte und die Haut in seinem Gesicht streifte.

Ein bösartiges Geräusch, widerlich und auch irgendwo unmenschlich. Er sah alles und wollte es trotzdem nicht glauben. Nein, P.P. hatte sich ein Gebiß zugelegt. So etwas gab es ja, da konnte man Menschen immer mit erschrecken. Auch er war darauf reingefallen.

Es dauerte Sekunden, bis sich Ugly Monster von seiner Überraschung erholt hatte und zurückspringen wollte, was Princess Perfect aber nicht zuließ, denn sie hielt ihn eisern fest, und ihre beiden Hände lagen wie Stahlplatten auf seiner Schulter.

Er keuchte, wollte sich in die Knie drücken, aber die Finger seiner Braut besaßen eine nie gekannte Stärke und Kraft. Dabei lachte sie mit weit aufgerissenem Mund, damit er all ihre Zähne deutlich sehen

konnte, besonders die beiden neuen.
War das echt?
Bis vor einer Minute hätte er nie daran geglaubt. In diesem Fall jedoch sah er die Sache anders. Außerdem mußte er seine Freunde warnen. Als Chef oder Ober-Freak besaß er auch so etwas wie Verantwortungsgefühl den anderen gegenüber.
Deshalb seine Schreie. »Ein Vampir. Sie ist ein Vampir, verdammt! Haut ab!«
Princess Perfect lachte kreischend und schritt in die Rufe und Schreie der anderen hinein. Sie fühlte sich in ihrem Element und stieß ihren Kopf vor.
Als Blutsaugerin war sie neu im Geschäft. Sie besaß noch keine Routine in diesen Dingen, deshalb konnte Ugly Monster auch einen Trick anwenden.
Mit einem blitzschnellen Tritt säbelte er ihr beide Beine weg. Sie verlor den Stand, klammerte sich aber fest, fiel dabei nach hinten und riß Ugly Monster mit.
Beide prallten auf den Boden.
Er lag auf ihr, doch sie wollte ihn trotzdem beißen und ihre Zähne in seinen Hals hacken. Durch eine gedankenschnelle Kopfbewegung drückte Ugly Monster seinen Schädel nach vorn.
Die beiden Zähne erwischten nur die toupierten Haare mit den Glöckchen darin und hakten sich dort fest. Da sie zudem ihren Kopf bewegte, spürte der junge Mann die Schmerzen, als sollte jeder Haarzopf einzeln ausgerissen werden.
Nur mühsam unterdrückte er die Schreie und riß trotz der beißenden Schmerzen den Kopf zurück.
Diesmal brüllte er auf, aber er kam frei, warf sich herum und überrollte sich.
»Haut ab!« brüllte er über das Feuer hinweg den anderen Freaks zu. »Verdammt noch mal, haut ab!«
Sie standen da wie festgewachsen und rührten sich nicht von der Stelle. Ugly Monster heulte vor Wut. Er war zu einem zitternden und greinenden Nervenbündel geworden. Was man ihm da vorsetzte, das war schon verdammt brutal.
Auch die Vampirin kam wieder auf die Beine. Sie schloß den Mund erst gar nicht mehr.
»Ich kriege dich!« kreischte sie. »Ich kriege dein Blut, Ugly-Darling. Ich hole es mir!«
Der Junge wurde von einer Welle der Panik überschwemmt. Dennoch fiel ihm etwas ein. Irgend jemand hatte ihm mal erzählt, daß fließendes Wasser für Vampire tödlich war.
Und neben ihm floß das Wasser. Zwar eine stinkende, verdammte Brühe, nur wenn es um das nackte Leben ging, kam ihm so etwas

gerade recht.
Als sie sprang, stieß auch er sich ab. Dabei wuchtete er sich nach rechts. Er fiel wie ein Klotz in die Brühe hinein, die sofort über ihm zusammenschlug.
Die Lippen hielt er fest zusammengepreßt. Das Zeug zu trinken, war der halbe Selbstmord.
Er spürte den schlammigen Untergrund und wollte erst gar nicht daran denken, in was er da trat. Die Strömung und die Strudel spülten ihn wieder an die Oberfläche.
Er riß die Augen auf und stellte fest, daß er bereits etwas abgetrieben worden war, und zwar in die Richtung, aus der sie auch gekommen waren – dem Ausgang zu.
Die Untote stand am Rand und starrte in das Wasser. Sie selbst traute sich nicht hinein. Ugly Monster aber warf sich nach vorn. Mit beiden Händen durchwühlte er die dreckigen, von Fäkalien verseuchten Fluten. Arme und Beine bewegten sich wie Windmühlenflügel. Er wollte weg, er mußte weg, nur so konnte er sein Leben retten. Was die anderen machten, war ihm jetzt egal.
So schwamm er weiter. Manchmal stellte er sich auch hin, denn das Wasser reichte ihm nur bis zum Gürtel. Da watete er dann weiter durch die braunen Fluten, ruderte mit den Armen, schaufelte mit seinen Händen das Wasser in die Höhe, geriet in eine heftigere Strömung, die ihm die Beine wegriß, und kämpfte sich weiter.
Das Ziel, das Ziel!
An nichts anderes konnte er denken. Er mußte den Schacht erreichen, ihn hochklettern, vielleicht Hilfe holen. Angetrunken war er längst nicht mehr. Der Schock hatte schon dafür gesorgt, daß er wieder nüchtern wurde.
Er heulte, sprach mit sich selbst, keuchte und schrie. Alles in einem. Er dachte nur an den Ausweg und sah jede Lampe an der Decke wie ein Fanal der Hoffnung an.
An einer Lücke im seitlichen Gestein klammerte er sich fest und schaute zurück.
Das Feuer war eine rötlich schimmernde Glutinsel, die von den schattenhaften Gestalten umgeben waren. Er hörte die Schreie, sah aber keinen Verfolger.
Raus aus dem Wasser.
Wie besessen rannte er auf dem rechten Gehsteig weiter, von der Angst gepeitscht, die wie ein gewaltiger Druck in seinem Nacken saß und ihn vorantrieb.
Die Steine waren glitschig. Er rutschte mehrmals aus, fing sich aber, stützte sich an der Wand ab und glaubte die frischere Luft zu spüren, die ihm von oben entgegenwehte.
Das war der Schacht, das war die Rettung!

Nur wenige Yards, dann hatte er sein Ziel erreicht. Er schrie vor Glück auf, prallte gegen die unterste Sprosse und stieß sich dabei den Kopf.

Der Schmerz ließ sich verkraften. Wichtig war, daß er sein Leben rettete.

Er war erschöpft, hatte Mühe, sich an den ersten Sprossen in die Höhe zu ziehen, und er dachte nicht mehr daran, den Kopf zu drehen. Hätte Ugly Monster es mal getan, denn hinter ihm lauerte sprungbereit der Vampir-Kater…

***

Princess Perfect hatte noch nach ihm geschlagen, ihn aber nicht erwischt. Ugly Monster war blitzschnell in der Brühe gewesen, und sie wußte, daß sie ihm dort nicht folgen konnte.

Aber das Blut war in der Nähe. Sie starrte aus kalten, leblosen Augen die anderen Freaks an. In ihrer Haltung erinnerte sie an eine Wahnsinnige. Fehlte nur das blutbefleckte Gewand und das ebenfalls blutbeschmierte Messer in der Hand, dann hätte sie eine perfekte Lucia di Lammermore abgegeben, die Hauptperson aus der gleichnamigen Oper.

Die anderen Freaks hatten alles beobachten können und wußten, daß es auch für sie tödlich werden konnte. Über das allmählich zusammensinkende Feuer hinweg starrten sie eine Gestalt an, die nur mehr äußerlich etwas mit ihrer früheren Princess Perfect gemein hatte. Ansonsten war sie zu einer blutgierigen Bestie geworden, die eben nur ein Ziel kannte. Das Stillen ihres Verlangens.

»Ich hole euch«, keuchte sie. »Ja, ich hole euch.« Sie lachte scharrend und schaute zu, wie sich die Freaks wie ängstliche Schafe zusammendrängten.

So entkamen sie ihr nicht. Okay, wenn sie sich in die Fluten geworfen hätten, schon, aber das kam für sie nicht in Frage.

Ihr Pech…

Cat und Carrigan standen zusammen. Sie hielt ihn am Arm fest, starrte auf die schreckliche Gestalt, die sich mit steifen Bewegungen dem Feuer näherte.

Sie würde es nicht überqueren, sondern herumgehen, da Flammen auch für Vampire tödlich waren.

»Noch haben wir Zeit!« flüsterte das Mädchen und drückte Cats Arm fester. »Tu was.«

Er nickte. »Wir hauen ab!«

»Und wohin?« fragte Yana, die ihn sehr wohl verstanden hatte.

»In die Gänge, verdammt! Wir müssen Verstecke finden. So lange jedenfalls, bis Ugly Hilfe geholt hat.«

Sam kicherte schnell. »Glaubst du denn, daß er das schafft?«

»Ja, das macht er!«
Cat schaute sich zu den anderen Freaks um, die ebenfalls zögerten.
Carrigan gefiel es gar nicht. Wenn der Chef nicht anwesend war, fehlte einfach der Kopf. Keiner war bereit, Verantwortung zu übernehmen. Dabei wurde es Zeit.
Princess Perfect war bereits dabei, das Feuer zu umrunden. Sie lachte gegen das Rauschen des Wassers an. Hoch und schrill klang ihre Stimme. Sie drückte auch wilde Vorfreude aus.
Carrigan übernahm die Initiative, als sie Cat ein Stück zurückzog.
»Wir müssen versuchen, in einen der anderen Gänge zu kommen!« wisperte sie dicht an seinem Ohr. »Nur so haben wir eine Chance.«
»Willst du dich verstecken?«
»Klar.«
»Scheiße ist das!« Cat schüttelte den Kopf. »Die kommt doch überall hin. Vampire riechen die Menschen und ihr Blut. Da sind sie wie die Tiere, das weiß ich genau.«
»Weißt du was Besseres?«
»Klar.«
»Dann sag schon.«
Cat winkte den anderen zu. »Wir könnten es machen wie Ugly Monster. In das Wasser und…«
»Nein!« kreischte Yana. »Nicht in dieses Zeug.«
Monnie nickte dazu.
»Wir fallen über sie her!« schlug Sam vor. »Wäre das nicht eine Sache? Wir sind doch in der Überzahl. Da kriegen wir sie schon unter, glaube ich. Das müssen wir machen!«
»Hast du einen Eichenpfahl?« fragte Yana.
»Das geht auch ohne.«
»Entscheidet euch schnell!« flüsterte Sam. »Sonst ist alles umsonst. Am besten jetzt!« Er bückte sich und hob eine handliche Holzlatte hoch. Die anderen konnten sich über Sam nur wundern. Er gehörte sonst zu den Weichlingen in der Freak-Runde. Daß er jetzt den Anfang machte, konnten sie kaum fassen.
Sam sprang vor. Er hatte mal tanzen gelernt, das war seinen Bewegungen anzusehen. Geschmeidig glitt er in die Nähe der Blutsaugerin, hob den rechten Arm und stieß zudem einen Schrei aus, der ihm den nötigen Mut machen sollte.
Dann schlug er zu.
Die Vampirin bekam die Arme nicht rasch genug in die Höhe. Das als Brennmaterial vorgesehene Stück Holz krachte gegen ihren Schädel. Ein Mensch wäre umgekippt. Die Blutsaugerin wankte auch, sie fiel aber nicht. Dafür zerbrach das Holz in zwei Teile.
Das kürzere davon behielt Sam in der Hand und stieß es vor wie eine Lanze.

Volltreffer!
Princess Perfect fiel gegen die Wand. Sie kreischte wie verrückt und stand kurz vor dem Durchdrehen. Ihre Augen waren weit geöffnet. Sam, der schräg vor ihr stand, hätte sich jetzt einen Eichenpflock gewünscht, nur kam er an den nicht heran.
Dafür hatten sie die Chance, vor der Vampirin zu fliehen. Die anderen waren von Sams Aktion dermaßen überrascht worden, daß sie sich nicht trauten, einzugreifen.
Erst als er heftig winkte, setzten sie sich in Bewegung. »Weg, weg!« schrie er. »Laßt euch durch sie nicht aufhalten, die schaffen wir leicht. Wir sperren sie ein, wir…«
Seine Stimme verstummte, denn aus dem Gang, den die Blutsaugerin verlassen hatte, stürzte abermals ein Schatten hervor. Vierbeinig, aber verdammt schnell.
Eine Katze!
Deren Erscheinen überraschte die Freaks so sehr, daß sie ihre Flucht vergaßen. Sie kannten die Unterwelt gut genug, hatten Ratten erlebt, Spinnen und Käfer, doch eine Katze war ihnen hier unten noch nie über den Weg gelaufen. Und erst recht nicht eine, die auch Princess Perfect kannte.
Sie freute sich, als sie das Tier sah. Nur drückte sie es indirekt aus.
»Los, pack sie dir, Kater. Hier ist Blut genug für dich! Hol dir deine Opfer!«
Es erschien den Freaks so, als hätte das Tier die Blutsaugerin verstanden.
Plötzlich blieb es stehen. Da es in den Bereich des noch immer strahlenden Feuers geraten war, konnten die Freaks es gut erkennen. Sie sahen, wie der schwarze Kater sein Maul aufriß und ein häßliches Fauchen abgab. Dabei entdeckten sie zwangsläufig sein Gebiß – wo im Oberkiefer zwei spitze Zähne schimmerten…

***

Harold Child war zurückgetreten, um uns den nötigen Platz zu lassen. Wir leuchteten in die Tiefe, wo sich die beiden Strahlen zu einem einzigen verbanden und dort auch ein Ziel trafen.
Es war ein Gesicht!
Nun gibt es unzählige Gesichter, selten hatten wir ein dermaßen prägnantes und gleichzeitig auch ungewöhnliches gesehen, denn für mich war es nicht mehr als eine angstverzerrte Clownsmaske.
Gelblich geschminkt, wobei das Zeug durch die Nässe verlaufen war. Die blauen Zeichen auf der Stirn und die nachgemalten Lippen wirkten ebenfalls lächerlich. Sehr helle Haare lagen wie angeleimt an einem Kopf. Der Mund stand offen. Aus ihm wehten uns die Schreie der Furcht entgegen.

Noch befand sich der junge Mann ziemlich weit unten. Er war erst dabei, in die Höhe zu klettern.

»Los!« schrie ich ihm entgegen. »Hoch mit dir! Beeil dich, Junge. Mach schnell!«

Er gehorchte, nur kletterte er zu überhastet in die Höhe, rutschte einige Male ab, wurde auch vom Schein unserer Lampen geblendet, so daß wir woanders hinleuchteten.

Genau in den Strahl hinein jagte der Schatten. Er hatte sich vom Boden abgestemmt, sehr lang gemacht und war für uns ein alter Bekannter.

Mickey, der Vampir-Kater!

Nicht nur uns hatte er mit dem Sprung überrascht, auch den jungen Mann. Der wußte überhaupt nicht, wie ihm geschah, als plötzlich der Kater auf seiner Schulter hockte.

Wahrscheinlich war er auch nicht darüber informiert, daß es sich bei diesem Tier um ein Monster handelte.

Ich schrie ihn an. »Weg, Junge! Du mußt die verdammte Katze wegkriegen!«

»Was ist?«

Das Tier fauchte. Ich leuchtete es an, Suko hatte bereits seine Beretta gezogen, um den Kater von der Schulter des jungen Mannes zu schießen. Mit einer geweihten Silberkugel würden wir alles klarmachen.

In diesem Augenblick biß der Kater zu. Aber auch Ugly Monster bewegte sich.

Er hatte eine Hand von der Sprosse gelöst, den Arm angewinkelt und rammte ihn zur Seite, so daß er mit dem Ellbogen den hinteren Teil des Katzenkörpers traf.

Durch diesen Aufprall rutschte die kleine Bestie ab. Vielleicht schrammten die Zahnspitzen noch über die Haut, nur schafften sie es nicht, tiefere Wunden zu reißen, um das Blut saugen zu können.

Dann verschwand das Tier.

Suko war noch nicht zu einem gezielten Schuß gekommen. Möglicherweise hatte Mickey auch die Gefahr geahnt. Er hatte sich schräg abgestoßen und tauchte ein in die Finsternis des Kanals.

Suko ärgerte sich, während Harold Child, der sich ebenfalls gebückt hatte, nur immer rufen konnte: »Das war Mickey, verdammt. Das war Mickey. Ich werde wahnsinnig.«

Wir hörten nicht auf ihn. Wichtig war der junge Mann, der uns entgegenkletterte.

Er stand dicht vor dem Zusammenbruch. Wir streckten ihm die Arme entgegen, weil wir ihm die letzten Sprossen ersparen wollten.

Gemeinsam zogen wir ihn aus der Öffnung.

Hinstellen konnte er sich nicht. Er versuchte es, brach zusammen und

wurde von Child und Suko gehalten. Wir setzten ihn auf den Boden. Er starrte uns an, atmete heftig und keuchend. Ich schaute gegen seinen Hals und war beruhigt, daß ich dort keine Vampirwunden entdeckte. »Was ist geschehen da unten?«

Er zitterte, konnte nicht sprechen und streifte mit beiden Handflächen an seinen Wangen entlang. »Furchtbar!« gurgelte er. »Es war furchtbar. Da unten ist sie.«

»Wer?«

»Eine Vampirin. Princess Perfect. Sie macht Jagd auf uns. Sie… sie will unser Blut!«

»Wie heißt sie?«

Er wiederholte den Namen. Damit konnten wir nicht viel anfangen, aber er hatte in der Mehrzahl gesprochen. Suko wollte wissen, wer sich noch in der Unterwelt aufhielt.

Mit keuchender Stimme zählte der Gerettete die Namen seiner Freunde auf und konnte selbst sehen, wie wir bleich wurden. »Auch das noch!« flüsterte mein Freund. »Die sind eine wahre Beute für die Untote.«

»Vergiß die Katze nicht«, sagte ich.

»Ist sie auch?« schrie Ugly Monster.

»Klar. Sie hat deine Freundin gebissen.«

»Wollen Sie runter?« fragte Child.

»Bleibt uns etwas anderes übrig?« Ich grinste scharf. »Bleiben Sie hier oben und achten auf ihn.«

Child nickte. »Aber was ist, wenn Mickey kommt? Was soll ich dann machen?«

Suko nickte mir zu. Ich zog meine Beretta. »Können Sie damit umgehen?«

»Ich muß ja wohl.«

»Sollte uns der Kater erwischen und hier oben erscheinen, versuchen Sie, ihn zu treffen. Eine Kugel wird reichen, egal, wo sie ihn erwischt. Die Geschosse bestehen aus geweihtem Silber. Sie sind für Vampire absolut tödlich.«

Er hatte genau zugehört, wie auch der Gerettete. »Ich werde irre!« keuchte Ugly Monster. »Das kann nicht sein. Vampire, geweihte Kugeln. Scheiße, wo bin ich hier hineingeraten?«

»Du solltest froh sein, daß du nicht mehr da unten steckst. Beschwere dich nicht.« Es waren meine letzten Worte an ihn denn ich hatte mich bereits nach vorn bewegt, um Suko zu folgen. Von ihm war nichts mehr zu sehen. Er kletterte bereits in den Schacht.

Als ich damit anfing, stand mein Freund schon unten. Er leuchtete mit der Lampe.

»Was ist?«

»Es stinkt!« erwiderte Suko.

»Aber nicht nach Vampiren?«
»Nein, nach… na, ja, du weißt schon.«
Ich hangelte mich noch zwei Sprossen weiter, bevor ich ebenfalls zu Boden sprang, genau in eine dunkle Pfütze hinein, deren Wasser in die Höhe spritzte.
Ich schaute nach oben, sah den kreisrunden Ausschnitt und auch das Gesicht des Harold Child darüber hinwegschauen. »Sie müssen nach links!« rief er uns zu. »Ich habe ihn gefragt.«
»Okay, danke.«
Die Information wäre nicht nötig gewesen, denn wir hörten von dieser Seite aus die entsprechenden Geräusche. Stimmen klangen uns entgegen, als würden die Sprecher in einen Hohlraum reden, dermaßen verzerrt hörten sie sich an.
Manchmal rauschte auch das Abwasser so stark, daß wir nichts mehr verstehen konnten.
Auf einem schmalen Gehsteig an der rechten Seite eines Kanals bewegten wir uns entlang.
Neben uns rauschte die schmutziggraue Brühe. Es hatte in der letzten Zeit viel geregnet, dementsprechend gefüllt zeigte sich auch der Kanal. Nasse Füße bekamen wir immer.
Vor uns glühte etwas in der nicht absoluten Finsternis, die von den unter der Decke hängenden Lampen immer wieder aufgerissen wurde. Die Lampen sahen aus wie Augen, etwas stach von diesem Licht trotz allem ab. Das rote, irgendwie unheimliche Glimmen weiter vor uns. Die Reste eines heruntergebrannten Feuers.
Dort mußten die Freaks ihr Fest gefeiert haben. Nur war von ihnen selbst nichts zu sehen. Nicht eine Gestalt zeichnete sich vor dem roten Licht ab.
Suko ging vor mir her. Manchmal wie ein Seiltänzer, wenn er Mühe mit dem Gleichgewicht bekam. Ich schielte auch hin und wieder auf den schmutzigen Fluß. Von dort drohte uns keine Gefahr. Es hätten höchstens fette Ratten hervorspringen können, aber keine Vampire; für die war fließendes Wasser tödlich.
Mit schußbereiter Beretta ging Suko auf die Reste der Feuerstelle zu. Daß hier eine Fete gefeiert worden war, erkannten wir an den Spuren. Die leeren Flaschen und Dosen verteilten sich auf dem Steinboden. Sogar zwei Gitarren entdeckten wir in dem Durcheinander. Ebenso wie Decken und einen batteriebetriebenen Recorder.
Suko drehte sich ratlos zu mir um. »Sie sind verschwunden wie ein Spuk«, bemerkte er. »Begreifst du das?«
Ich hob die Schultern. »Ist doch irgendwie klar. Die werden sich verkrochen haben.«
»Und die Untote?«
»Wird sie suchen.«

»All right, dann müssen wir unsere Freundin eben schneller finden.« Ich drehte mich langsam auf der Stelle. Das Kreuz steckte griffbereit in meiner Tasche. Wenn mir die Blutsaugerin in die Nähe kam, konnte ich sie auch mit dem Silberdolch aufhalten.

Viele Ausweichmöglichkeiten gab es nicht. Die Freaks und auch die Untote hätten in einem Parallelstollen verschwinden können. Er lief in die gleiche Richtung, aus der wir gekommen waren.

Es blieb ihnen auch die Möglichkeit, nach vorn zu laufen. Ich leuchtete über das Wasser hinweg und sah die Stahlbrücke, die den Kanal überspannte. Sie wies den Weg zu einem anderen Kanal, der rechtwinklig zu dem unsrigen weiterführte.

»Wir sollten uns trennen«, schlug Suko vor.

Ich war einverstanden. »Wo gehst du hin?«

»Vielleicht sollte ich hier abwarten.«

»Okay. Das scheint mir ein zentraler Punkt zu sein. Es ist möglich, daß der eine oder andere erscheint.«

»Und auch der Kater.«

»Nimm dich vor ihm in acht.« Ich winkte ihm kurz zu und schlug den Weg ein, der mich auf die Brücke zuführte.

Man hatte sie durch Geländer abgesichert. Dünne Stahlplatten waren miteinander vernietet. Auch auf ihnen glänzte die Feuchtigkeit wie ein nasser Film.

Unter mir gurgelte und schäumte die Brühe. Geradeaus sah ich die halbrunde Öffnung des Quergangs. Auch durch ihr schoß das Wasser in den Hauptkanal.

Der neue Gang besaß etwas Gefälle. Über die glatte, halbe Röhre floß der Wasserstrom mit einer rasanten Geschwindigkeit, um sich mit dem Hauptkanal zu vereinen.

Am Eingang blieb ich stehen und strahlte mit der Lampe in die düstere Tiefe.

In diesem Gang brannten keine Lampen. Er wirkte wie ein tödlicher, düsterer Schacht.

Das Licht warf glitzernde Reflexe auf die Oberfläche. Sehr schmal strömte mir das Wasser entgegen. Ich hob den rechten Arm etwas höher, bewegte das Licht und glaubte, einen leisen Schrei gehört zu haben.

Neben dem Kanal befand sich ein schmaler Streifen, den ich als Steig benutzen konnte.

Ich drückte mich darauf, hörte wieder einen Schrei, diesmal aber lauter.

Im nächsten Augenblick sah ich die Gestalt. Sie lief nicht, sie floß in den Strahl der Leuchte hinein, denn sie befand sich innerhalb der halben Röhre und wurde von den schnell fließenden Wassermassen weitertransportiert.

Ob Mann oder Frau, das war nicht zu erkennen. Jedenfalls versuchte die Person, sich festzuhalten, was ihr nicht gelang, denn sie rutschte immer wieder ab.

Mal saß sie, dann fiel sie auf den Rücken, dann saß sie wieder. Völlig durchnäßt, die Schminke verlaufen, schreiend und oft mit halb erhobenen Armen.

Ich schrie, als sie an mich heranrauschte. Sie hörte nicht. Brüllend huschte sie an mir vorbei und wurde in den Hauptkanal transportiert, der sie schluckte.

Suko würde sich um den Freak kümmern. Ich hatte andere Sorgen.

Wahrscheinlich würde ich die Blutsaugerin und den Vampir-Kater dort finden, wo der Freak hergekommen war.

Beeilen konnte ich mich nicht, dafür war der verdammte Weg einfach zu rutschig.

Das Laufen glich mehr einem Vorankämpfen. An der Wand stützte ich mich mit der flachen Hand ab. Von oben klatschten Tropfen auf meinen Kopf. Dieser Stollen war sehr eng. Er sorgte zudem dafür, daß Geräusche verstärkt wurden.

Ich wunderte mich über das gewaltige Rauschen vor mir. Er hörte sich an, als würde dort das Wasser aus mehreren Kanälen zusammenkommen und sich zu einem gewaltigen Fluß vereinen.

Die Lampe hielt ich in der Linken. Der Strahl reichte ziemlich weit und erwischte auch ein neues Ziel.

Es war ein Wasserfall.

Bevor das Abwasser die Rinne füllte, wirbelte es über eine Art Plattform hinweg in die Tiefe und wurde dort aufgefangen. Weshalb man das gebaut hatte, war mir unklar, aber hinter dem Wasserfall entdeckte ich eine Lücke, nein, eine kleine Höhle, wie ich beim Näherkommen erkennen konnte.

Schatten bewegten sich dort.

Waren das die restlichen Freaks? Wenn ja, mußte sich auch die Untote in der Nähe befinden. Sie würde es auf keinen Fall zulassen, daß die Opfer entwischten.

Ich bewegte die Lampe hastig hin und her, in der Hoffnung, daß dieses Leuchten von den hinter dem Wasserfall stehenden Freaks gesehen wurde. Aber auch von der Untoten.

Das Rauschen steigerte sich. Es erfüllte meine Ohren, andere Geräusche nahm ich nicht mehr wahr.

Dann stand ich vor dem Wasserfall. Mit der rechten Hand zog ich den Dolch.

Ich leuchtete gegen die schmutzigen, herabfallenden Fluten und bekam mit, wie sich die Gestalten dahinter bewegten. Sie hoben die Arme und winkten heftig. Also hatten sie mich gesehen…

Da sie es geschafft hatten, die Höhle zu betreten, mußte es mir auch

gelingen. Ich suchte nur nach einer Lücke, ging den schmalen Steg bis zum Ende durch und stand nun an der Seite des Wasserfalls. Jemand winkte mir zu.

Trocken kam ich nicht dorthin. Blitzschnell trat ich einen großen Schritt vor. Das Wasser klatschte mir auf die linke Schulter, dann befand sich über mir die Decke der Höhle.

Ich sah im Schein der Lampe die blassen, geschminkten, durchnäßten und ungewöhnlichen Gestalten, die sich ausgerechnet hierher geflüchtet hatten.

Sie wichen vor mir zurück, als befürchteten sie, einem weiteren Vampir begegnet zu sein.

Ich schüttelte den Kopf. »Keine Sorge!« brüllte ich gegen das Rauschen an. »Ich bin völlig normal.«

Ein Mädchen trat vor. Es sah aus wie eine nasse Katze. Auf ihrer Stirn war die blutrote Schminke verlaufen. »Ich heiße Carrigan!« rief sie so laut wie möglich.

»Okay, ich bin John. Was war hier los?«

»Wir mußten flüchten. Da war noch der Kater.«

»Und? Ist er hier in der Nähe?«

»Wir wissen es nicht.«

»Wo steckt die Untote?«

»Keine Ahnung. Wir haben uns gedacht, daß sie uns nicht durch das Wasser folgen kann.«

»Das war richtig.«

»Ich glaube, sie ist in der Nähe. Sie wird bestimmt auf uns lauern, die hat ja Zeit.«

Ich lächelte knapp. »Hoffentlich ist sie hier, denn ich warte auf sie.« Ich schaute an Carrigan vorbei auf die andere Seite des Wasserfalls. Da hatte ich noch nicht nachgeschaut. Im Licht der Lampe entdeckte ich eine schmale Eisentreppe, die in einem schräg gebauten Schacht in die Höhe führte.

Dort mußte ein Ausgang liegen…

Jemand anderer hatte meinen suchenden Blick bemerkt. »Da kannst du nicht hin, die Tür ist zu.«

»Das weißt du genau?« rief ich.

»Klar.«

»Ich versuche es trotzdem.«

Bevor sich noch jemand beschweren konnte, war ich unterwegs.

Wieder wurde ich naß. Ich stank jetzt schon, als würde ich meine Tage hier unten verleben.

Die Freaks schauten mir nach, wie ich die Metallstufen hochstieg.

Die Stufen waren feucht und glatt, so mußte ich mich am Geländer festklammern. Im Dunkeln wollte ich nicht weiter, also hielt ich die Lampe weiterhin fest.

Plötzlich war sie da.
Sie mußte irgendwo über mir auf einer der letzten Stufen gelauert haben.
Ich sah etwas Helles, das sich aufblähte und durch die Luft schräg auf mich zuflog.
Ein Körper, ein bleiches Gesicht, den Mund zum Biß und zum Schrei weit geöffnet, die Arme vorgestreckt.
Ich wollte zum Dolch greifen, das schaffte ich nicht mehr. Ich war noch froh, mich festhalten zu können, denn einen Moment später prallte die Untote gegen mich…

***

Suko war kein Freund irgendwelcher Wartezeiten. In diesem Fall sah er ein, daß es besser war, zudem existierte nicht nur die Untote, auch der Vampir-Kater machte die Unterwelt hier unsicher. Er war brandgefährlich.
Seinen Freund John Sinclair sah er nicht mehr, weil ihn der Gang geschluckt hatte.
Wer konnte noch kommen?
Eigentlich nur der Vampir-Kater. Es sei denn, er hatte es geschafft und sich noch mehr Opfer geholt.
An das Rauschen des Schmutzwassers hatte sich Suko mittlerweile gewöhnt. Ihm würden jetzt sogar andere Geräusche auffallen, die nicht hierher paßten.
Ständig wechselte er seine Blickrichtung. Er schaute auch zurück, leuchtete in den Parallelgang hinein, weil er dort ebenfalls das Versteck des Katers vermutete, aber die kleine Bestie hielt sich geschickt zurück. Sie verfolgte eigne Pläne. Suko konnte sich vorstellen, daß diese mit einer gewissen Flucht zu tun hatten. Das hier unten war nicht seine Welt. Er würde wohl zu seiner »Familie« zurückkehren.
Plötzlich hörte Suko den Schrei. Hinter seinem Rücken war er aufgeklungen. Der Inspektor drehte sich, leuchtete gegen den Hauptkanal und sah nahe der Brücke die Gestalt, die, aus einem anderen Kanal kommend, in das breite Wasser hineingeschleudert worden war.
Die Person tauchte sofort unter, um Sekunden danach wieder an die Oberfläche gespült zu werden.
Die Strömung packte zu, sie drehte den Körper in die exakte Richtung und riß ihn mit.
Der Freak kämpfte dagegen an. Mal ging er, dann schwamm er wieder. Jedenfalls bewegte er die Arme so hektisch wie Dreschflegel. Der steckte so voller Panik, daß er den Weg aus eigner Kraft kaum finden konnte und womöglich noch in der Brühe ertrank.

Suko wollte ihm helfen. Der Mann wurde durch die Strömung an ihm vorbeigetrieben. Griffbereit stand der Inspektor am Rand des Kanals. Als sich die Person in gleicher Höhe befand, griff Suko blitzschnell zu. Seine Hände tauchten in die Brühe. Er bekam die linke Schulter und den Arm zu fassen.

Er zerrte ihn hoch, kämpfte gegen die Strömung an und hörte den Mann schreien. Er schien Furcht davor zu haben, an den Falschen geraten zu sein.

Suko schleuderte ihn auf die Steine, wo sich der Typ noch überschlug. Es war kaum zu erkennen, ob es sich bei ihm um eine männliche oder weibliche Person handelte. Jedenfalls kreischte er, als hätte man ihm etwas angetan.

Suko schlug zweimal gegen die Wange. Das Schreien verstummte.

Der Typ blieb liegen und streckte dem Inspektor abwehrend die Arme entgegen. »Nicht beißen!« kreischte er wieder. »Verdammt noch mal, nicht beißen, bitte.«

»Keine Sorge, du bist mir zu dürr.«

»Wer… wer …?«

»Wie heißt du?«

»Sam!«

»Steh auf, Sam, und benimm dich nicht wie eine Memme. Ich habe dich aus dem Dreck gezerrt, jetzt will ich von dir wissen, was vorgefallen ist.«

Sam stand auf. Er machte dabei noch immer den Eindruck eines Geprügelten, denn er sah so aus, als würde er jeden Moment einen harten Schlag erwarten.

Schwankend blieb er auf den Füßen. Von seiner schwarzen Lederkleidung, die schon gesundheitsgefährdend eng am Körper lag, rann Wasser. Die farbige Schminke in seinem Gesicht war verlaufen.

Sie hatte urkomische Muster auf der Haut hinterlassen.

Suko schüttelte ihn durch. »Was ist passiert, verflixt noch mal? Rede endlich.«

»Princess Perfect ist zu einem Blutsauger geworden.«

»Eine Freundin von euch?«

»Ja.«

»Wo sind die anderen?«

»Am Wasserfall.«

»Bitte?«

»Hinter der Brücke, da… da ist ein Stollen. Er geht leicht hoch bis zu einem Wasserfall. Er fließt über eine Höhle hinweg. Da haben wir uns versteckt.«

»Weshalb bist du…?«

»Ich hatte Angst. Ich wollte nicht. Ich bin einfach geflüchtet.« Er schlug nach Sukos Schultern. »Bitte, laß mich gehen! Ich will raus aus

dieser Welt.«
»Kannst du auch, aber später. Du bleibst bei mir. Hier bist du sicher. Ich kann dich nicht allein gehen lassen.«
»Aber sie ist nicht da, sie…«
»Junge«, sagte Suko, »wer spricht denn von der Untoten? Es geht mir um den Vampir-Kater.«
Als Sam große Augen bekommen hatte, fing Suko an zu lachen.
»Ja, mein Freund, der Kater, du hast recht gehört. Er ist ebenfalls ein Blutsauger, klar?«
Sam nickte langsam. Sein Gesichtsausdruck allerdings sagte Suko, daß er nichts begriffen hatte.
Sam schüttelte das Wasser ab. Es floß auch aus seinem schwarzen Haar, das er im Nacken zu einem Zopf zusammengeflochten hatte.
Mit beiden Handflächen wischte er durch sein nasses Gesicht und beschwerte sich darüber, wie sehr er stank.
»Du stellst dich am besten mit dem Rücken zur Wand auf, Sam. Da bist du relativ sicher.«
Sam nickte einige Male. Er ging rückwärts und blieb erst stehen, als Suko zufrieden war.
»Rühr dich jetzt nicht…«
»Daa…!« Plötzlich schrie er los. »Da ist die Katze!« Sam drehte sich um, er wollte nicht hinschauen und preßte sein Gesicht gegen die Wand.
Suko war schnell wie der Blitz und hatte trotzdem Pech, denn Mickey war noch schneller.
Bevor der Inspektor etwas unternehmen konnte, war der Vampir-Kater wie ein Schatten an ihm vorbeigehuscht und verschwand in dem Gang, den Suko schon kannte.
In einer Reflexbewegung zog der Inspektor seine Beretta. Er feuerte hinter dem Kater her, ohne ihn jedoch zu treffen.
Vielleicht hätte er die Bestie erwischt, wenn Sam ihn nicht abgelenkt hätte.
So konnte er nur hinterherlaufen, was er auch tat.
»Wo willst du denn hin?« brüllte Sam.
»Komm mit!«
Mehr sagte Suko nicht. Er konnte nur hoffen, daß Harold Child wachsam war…

***

»Ihr seid doch nicht normal!« sagte Child zu seinem neuen Begleiter.
»Ihr habt einen Riß in der Schüssel. Gibt es keinen besseren Ort, als ausgerechnet in den Kanälen Feten zu feiern?«
»Vielleicht.«
»Warum seid ihr denn hier unten?«

»Hier sind wir ungestört.«
Child lachte nur.
»Ja, das waren wir auch. Jetzt ist natürlich alles anders geworden.«
Ugly Monster bewegte heftig den Kopf. Nur klangen die Glocken nicht mehr. Das Wasser hatte dafür gesorgt.
»In der City habt ihr Pech gehabt.«
»Kann sein, deshalb sind wir ja ausgewichen.«
Child schaute den Knaben mit herabgezogenen Mundwinkeln an.
»Das war eure letzte Fete, das verspreche ich dir. Ich bin beim Wasserwerk beschäftigt. Meine Kollegen und ich werden dafür sorgen, daß so etwas nicht mehr vorkommt.«
»Ist mir doch scheißegal.«
»He, Freund, werde nur nicht frech. Große Klappen mag ich nämlich nicht. Besonders nicht bei Typen wir dir.«
»Spießer!«
»Klar.« Child nickte. »Besser ein Spießer als so ein abgewrackter Antimensch wie du.«
Ugly Monster ballte die Hand.
»Versuch es!« Child grinste hart. »So etwas wie dich rauche ich in der Pfeife.«
»Weißt du, wie man mich nennt, Spießer?«
»Nein.«
»Ugly Monster.«
Harold fing an zu lachen. »Stark, der Name ist stark. Der paßt genau zu dir. Häßliches Monster. Hübsch bist du wirklich nicht. Du paßt in jede Horror-Show.« Child wurde wieder ernst. »Aber das kümmert mich einen Dreck, verstehst du? Ich will nur, daß die verdammte Katze gekillt wird.«
»Gehört sie dir?«
»Leider.«
Ugly Monster lachte schrill und klatschte dabei in die Hände. »Du Scheiße!« rief er laut. »Dann weiß ich ja, wem ich den ganzen Mist hier zu verdanken habe.«
»Klar, euch selbst.«
»Dir mit deinem verfluchten Kater.«
»Wenn du nicht bald dein Maul hältst, Monster, sage ich dem Tier, daß es dich beißen soll. Dann werden wir ja sehen, wie…«
»Red keinen Mist. Paß lieber auf, daß er nicht plötzlich aus dem Schacht springt.«
Harold wog die Beretta in der Hand. »Keine Sorge, mein Freund. Auf den bin ich vorbereitet.«
Ugly Monster hob die Schultern. »Meinetwegen. Ich werde jetzt von hier verschwinden.«
»Tatsächlich? Wo willst du denn hin? Wieder nach unten zu deinen

Freunden?«
»Nein, ins Auto.«
»Und dann?«
»Ist doch egal. Hier gefällt es mir nicht. Ich friere, verflucht noch mal. Ja ich habe einen kalten Arsch!«
»Sei ruhig, Monster, du bleibst. Deinen Kumpanen geht es auch nicht besser.«
»Stört mich das?«
»Das sollte es aber. Schließlich seid ihr doch eine verschworene Gemeinschaft.«
»Ach, leck mich…«
Child schüttelte den Kopf. Mit diesem Kerl war einfach nicht zu reden. Er und Child lagen auf verschiedenen Wellenlängen. Eine Konsequenz gab es da nicht.
Harold kniete nieder und schaute wieder in den offenen Schacht.
Er achtete auch auf fremde Geräusche, rechnete mit Schüssen und Schreien, doch nur das ewige Rauschen des Wassers stieg aus der Röhre hoch und füllte sein Gehör.
»Nichts, wie?« fragte Ugly Monster.
»So ist es – leider.«
»Wer sind denn die beiden Typen. Der Chinese und der Weiße?«
Child schaute schräg zu Ugly Monster hoch. »Hast du das noch nicht gemerkt?«
»Nein.«
»Es sind Polizisten.«
»Ach du großer mein Vater. Bullen auch noch! Mann, mir bleibt auch nichts erspart.«
»Junge, sein froh, daß sie dich aus dem Schacht gezogen haben. Durch ihr Eingreifen ist auch der Vampir-Kater vertrieben worden. Daran solltest du dich erinnern.«
»Den habe ich selbst weggeschleudert.«
»Ja, nachdem…« Er winkte ab. »Ich habe überhaupt keine Lust, mit dir zu diskutieren.« Harold Child stand auf, weil er sich strecken wollte. Ugly Monster schaute ihm dabei zu und mußte eingestehen, daß er dem Mann körperlich unterlegen war.
Child bemerkte den Blick, erriet auch die Gedanken des Freaks und konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen.
Diesmal war Ugly Monster näher an den Schachtrand herangetreten, um in die Tiefe zu schauen. Er stand in einer sprungbereiten Haltung da und war jederzeit bereit, sich zurückzuwerfen. »Da gehe ich freiwillig nicht mehr rein!«
»Brauchst du auch nicht.« Child hatte die Arme wieder gesenkt.
Das Strecken und Recken hatte ihm gutgetan. Er fühlte sich in seiner Haut besser.

Bis Ugly Monster aufschrie. »Scheiße, der Kater!« Er fuhr zurück und hatte gleichzeitig Child alarmiert. Nur hatte Harold die Waffe in den Hosenbund gesteckt, ein verdammt großer Fehler, denn der Kater war schneller als er.

Er huschte aus der Schachtöffnung. Ein langgestreckter, schwarzer Körper, bei dem nur die Augen im Kopf funkelten. Sie waren ebenfalls auf das Ziel gerichtet.

Child spürte den Anprall des Katers dermaßen hart, daß er selbst zurücktaumelte. Mit der Faust drosch er zu, verfehlte jedoch das Tier. Der Kater landete sicher auf dem Boden und hetzte in die Dunkelheit der Nacht.

»Da! Da läuft er!« brüllte Ugly Monster. »Schieß doch, du Idiot!«

Er feuerte auch.

Child hätte heulen können. Er sah nicht einmal, wohin die Kugel flog. Getroffen hatte er nicht. Der Kater huschte weiter, und er war verdammt schnell.

Ihn selbst sah Child nicht. Nur die Grashalme bewegten sich, wenn er seine Kurven nahm. Innerhalb weniger Sekunden war er bereits außer Schußweite.

Wütend und deprimiert ließ Child den rechten Arm sinken. Er starrte ins Leere, seine Unterlippe zitterte, die Gedanken drehten sich nicht allein um die Katze. Er dachte an seine Familie. Wenn ihn nicht alles täuschte, war das Tier in Richtung seines Hauses gerannt.

Katzen kehren immer wieder dorthin zurück, wo sie sich wohl gefühlt haben. So hieß es doch. Leider würde es auch stimmen, und dabei war der Rest der Familie dem Katerterror hilflos ausgeliefert.

Ugly Monster zerrte an Harolds Arm. »Scheiße war das!« schrie er in seiner Fäkaliensprache. »Ein verflucht…«

»Halt dein Maul, Dreckskerl!«

Child hatte dermaßen laut geschrien, daß selbst Ugly Monster zurückzuckte und ihn so hastig losließ, als wäre der Arm plötzlich glühend. »Ich habe doch recht!« schrie er aus sicherer Entfernung. »Verdammt noch mal, ich habe recht.«

»Ja, das stimmt.«

»Und jetzt?«

Harold senkte den Kopf. Die Frage stellte er sich selbst. Im Moment hatte er das Gefühl, eingeschlafen zu sein. Er konnte nicht mehr klar denken, sah nur seine Frau vor dem geistigen Auge und machte sich die größten Vorwürfe.

»Was ist denn?«

Er drehte sich zu Ugly Monster um. »Ich muß nach Hause!« flüsterte er. »Ich muß so schnell wie möglich nach Hause. Sonst ist dort alles aus, verstehst du?«

»Schiß, wie?«

»Nein!« schrie Harold. »Aber der Kater wird dort hinlaufen. Meine Frau und die Tochter sind allein. Begreifst du das nun?«

»Ach du Schande!« Ugly Monster ging zurück. »Das schaffen wir nie, das ist unmöglich.«

»Doch, mit deinem Wagen. Los, komm!«

Sie wollten hinlaufen, als der nächste erschien. Suko tauchte wie ein Geist aus der Schachtöffnung auf. Sein Gesicht schimmerte feucht. Tropfen rannen in langen Bahnen über die Haut. Er hatte die letzten Worte der beiden mitbekommen.

Er stieß Harold so heftig zur Seite, daß dieser taumelte. »Ich fahre mit dem Rover. Los…«

Child rannte hinter dem Inspektor her. Ugly Monster war nicht angesprochen worden. Er blieb zurück und fluchte über seinen Frust…

***

Weder Lorna Child noch ihre Tochter konnten in dieser Nacht einschlafen.

Das Mädchen beschäftigte eine Frage. »Ob Daddy es wohl schafft?« fragte Cathy immer wieder.

»Bestimmt.« Lorna lächelte. »Denn er ist nicht allein. Dad hat eine gute Hilfe bekommen.«

»Dann werden sie Mickey töten.«

Mutter und Tochter saßen sich gegenüber. Lorna Child beugte sich vor. »Kind, es gibt keine andere Lösung, glaube es mir doch. Sie müssen ihn töten. Mickey ist nicht mehr der Kater, als den du ihn bekommen hast. Er hat sich schrecklich verändert. Er ist ein schlimmes Wesen geworden. Er ist grausam…«

»Aber mich will er nicht töten!«

»Doch, mein Kind, dich auch. Er will dich beißen, er will dein Blut, du wirst durch den Biß sterben, um anschließend wieder als untotes Wesen durch die Welt zu laufen.«

»Das verstehe ich nicht.«

Lorna stand auf, strich ihrer Tochter über das Haar und sagte: »Es ist auch nicht wichtig, daß du es genau verstehst. Dafür ist es einfach zu schlimm.«

»Meinst du?«

»Ja, mein Kind.«

Lorna betrat die kleine Küche, wo sie frischen Kaffee aufgebrüht hatte. Die Kanne war fast voll gelaufen. Durch das Fenster konnte sie in den Garten schauen.

Dunkel wie eine Insel lag er vor ihr. Lorna ärgerte sich jetzt darüber, daß sie noch immer nicht dazu gekommen waren, Gartenleuchten anzuschaffen. So bot das Gelände zahlreiche Verstecke, besonders für Lebewesen, die so klein wie eine Katze waren.

Sie schaute der braunen Flüssigkeit nach, wie sie die Tasse füllte.

Lorna konnte selbst nicht mehr sagen, den wievielten Kaffee sie in dieser Nacht trank. Jedenfalls erinnerte sie sich nicht daran, in letzter Zeit dermaßen viel von diesem Zeug getrunken zu haben.

Ihre Hand zitterte etwas, als sie mit der gefüllten Tasse zurück in den Wohnraum ging.

»Weißt du was, Kind? Es wird am besten sein, wenn du dich etwas hinlegst. Du brauchst…«

Sie verstummte und erschrak dermaßen, daß sie die rechte Hand zu heftig bewegte. Kaffee schwappte über und sammelte sich in der Untertasse.

Ihre Tochter war nicht da!

Normalerweise kein Beinbruch. In diesem Fall jedoch bekam sie es mit der Angst zu tun. Sie hatte es nicht geschafft, Cathy von der Gefährlichkeit der Katze zu überzeugen. Das Kind glaubte ihr einfach nicht, und jetzt war es verschwunden.

Rasch stellte sie die Tasse ab und rief nach Cathy, die sich nicht meldete.

»Bitte, sag was!«

Ein kühler Luftzug wehte in den Wohnraum. Er war durch die offenstehende Tür aus dem Flur gedrungen, und ihr wurde plötzlich klar, was da passiert war.

Cathy hatte das Haus verlassen. Sie war verschwunden, einfach weggelaufen, wahrscheinlich, um Mickey zu suchen.

»Nein!« flüsterte Lorna. »Nein, lieber Gott, laß das nicht wahr sein. Das darf nicht geschehen! Meine Güte, lieber Gott – ich… ich werde noch wahnsinnig.«

Sie rannte durch den Flur und sah sich bestätigt. Cathy hatte die Haustür nicht wieder geschlossen. Weit stand sie auf, so daß die kalte Nachtluft in den Raum wehen konnte.

Lorna dachte an das Kreuz. Harold hatte es ihr als Schutz zurückgelassen. Es steckte in ihrer rechten Tasche. Als sie durch den Flur lief, holte sie es hervor und umkrampfte es so hart, als wäre es ihr letzter Rettungsanker.

Dabei hatte sie es dermaßen eilig, daß sie fast über ihre eigenen Beine gestolpert wäre. Die Angst saß ihr im Nacken, sie peitschte sie voran, und beinahe wäre sie noch über die Schwelle gestolpert und auf dem Absatz vor der Tür ausgerutscht, weil er so naß war. Sie rannte auf den plattierten Weg und blieb schon nach wenigen Schritten stehen.

»Cathy…!« Ihr Schrei hallte durch den Garten. »Bitte, Cathy, melde dich und komm zurück!«

Das Mädchen gab keine Antwort.

Die Furcht in Lorna stieg. Okay, der Kater war verschwunden.

Wer sagte ihr denn, daß er nicht in der Nähe des Hauses gewartet hatte und auf seine Chance lauerte?

Kein Licht im Garten, nur die Lampe über der Eingangstür. Vielleicht war es besser, wenn sie zurücklief und eine Taschenlampe holte. Das wiederum hätte sie zuviel Zeit gekostet.

Also in die Dunkelheit hineinlaufen und nur nicht aufgeben! Wohin konnte sich Cathy gewandt haben? Wollte sie den Garten verlassen und draußen im freien Gelände nach Mickey suchen?

Sie rief wieder!

Ihre Tochter hielt sich ruhig. Unter den Obstbäumen blieb die Frau stehen. Sie war völlig außer Atem. Sie zitterte nicht nur vor Kälte, auch vor Furcht. In ihrem Blick lag die Angst. Bisher hatten sie unwahrscheinliches Glück gehabt. Ob das allerdings anhalten würde, wagte sie zu bezweifeln.

Sie ging über den feuchten Rasen, ohne ein Ziel zu haben. Cathy konnte überall sein. Zwischen den Nadelbäumen, hinter den Büschen, es gab kaum einen Platz, wo sie sich nicht verbergen konnte.

Vielleicht vor dem Haus?

Auf der Stelle kehrte Lorna Child um. Der Atem stand als Nebel vor ihren Lippen. Es regnete nicht mehr. Die Luft jedoch war schwülfeucht.

Auch hinter dem Haus gab es keine Gartenlaternen, und das Licht aus den Fenstern brachte auch nichts.

»Cathy…?«

Bei diesem Ruf erreichte sie ein Windstoß. Er schien ihr das Wort höhnisch zuzuflüstern.

»Warum?« flüsterte sie. »Warum tut sie das? Sie kennt die Gefahr doch, die von Mickey ausgeht…«

Lorna schaute auf das Kreuz. Es gab ihr Hoffnung. Da hatte Harold genau das richtige getan, als er es weihen ließ. Aber was nutzte es, wenn sie Cathy nicht fand und sie schützen konnte?

Ziellos ging sie durch den Garten. Er kam ihr plötzlich so groß vor, eigentlich viel zu groß. Über ihren Rücken rann ein Schauer und verdichtete sich zu einer zweiten Haut, die blieb.

»Cathy…«

Neben den Nadelbäumen blieb Lorna stehen und senkte den Kopf.

Naß und dunkel schimmerte das Gras. Es zeigte viele Trittspuren.

Sie blickte wieder hoch, über die Wiesen hinweg – und sah plötzlich den Schatten.

Nicht den ihrer Tochter. Etwas Kleines, Schnelles huschte auf vier Beinen heran.

Mickey, der Vampir-Kater!

Er war wie ein Pfeil, als er durch das Gras huschte. Zudem hatte er ein Ziel, denn er ließ sich durch nichts davon abbringen.

Aus einer Buschgruppe löste sich Cathy Child. Sie hatte den Kater ebenfalls gesehen und lief ihm genau entgegen.

Mrs. Child glaubte, verrückt zu werden. »Nein, Cathy, nicht!« brüllte sie. »Das ist Wahnsinn, das ist verrückt! Nein, um Himmels willen, das kannst du nicht tun?«

Cathy hörte sie. Sie verkürzte die Distanz und hatte sogar die Arme vorgestreckt.

Für Mickey ideal. Er stieß sich ab und sprang in einem Halbbogen auf das Mädchen zu.

Da rannte auch Lorna…

***

Nein, ich konnte dem Körper nicht mehr ausweichen. Es war zu eng, zu glatt, außerdem hätte ich mir leicht den Hals brechen können. Ich mußte die Untote nehmen, wie sie kam.

Eine Sekunde konnte sich dehnen und gleichzeitig schnell verstreichen. Bei mir war dies der Fall. Ich hatte mich hart mit dem Rücken gegen Geländer und Wand gepreßt, hielt mich zusätzlich noch fest – und dann prallten wir zusammen.

Es war eine verflixt harte Kollision. In der Gestalt steckte die Kraft der Hölle. Sie hatte mich noch nicht beißen, sondern einfach umreißen wollen.

Fast wäre es ihr gelungen. Ich hielt mich mit aller Macht fest. Sie riß mich trotzdem zur Stufenmitte mit, wobei ich mich am Handlauf weiterhin festklammerte und mein Arm dabei immer länger zu werden schien.

Princess Perfect versuchte noch, sich an meiner Schulter festzuklammern, das gelang ihr nicht mehr. Die Krallenhand rutschte ab, und nicht nur sie, auch die Untote fiel.

Es war wie bei einem Stuntman, der seine Schau besonders gut abziehen wollte.

Sie prallte auf die erste Stufe, tickte von dort aus höher, überschlug sich, bekam Fahrt und rollte kopfüber die folgenden Stufen der Treppe hinab, wo sie dem Wasserfall immer näher kam und sich auf der glatten Fläche auch nicht mehr halten konnte.

Princess Perfect rutschte in das schmutzige Wasser hinein. Nun kam es darauf an. Ich hatte mich wieder gefangen wund wollte zuschauen, ob es dem fließenden Wasser tatsächlich gelang, diesen Körper zu vernichten.

Sie war bäuchlings hineingerutscht und unter die Strahlen geraten.

Da lag sie nun mit ausgebreiteten Armen. Das Schmutzwasser peitschte auf sie nieder. Wie lange, graue, zusammenhängende Fäden sah es aus.

Die Freaks schauten ebenso zu wie ich. Langsam schritt ich über die

nassen Stufen.

Diesmal hatte ich das Kreuz hervorgeholt. Die Silberkette um mein Handgelenk geschlungen, bewegte ich mich sehr langsam vor.

Meine Lampe gab genügend Licht ab, um in dem Vorhang das erkennen zu können, was sich darin verbarg.

Durch den sich ausfächernden Lichtschein war die Untote gut zu erkennen. Sie lag wie ein breiter Schatten auf dem Boden. Das Wasser fiel schwer auf sie und rutschte erst dann über die Plattform hinweg in die halbe Röhre hinein.

Die Untote wollte sich erheben. Zuckend winkelte sie die Arme an, um sich mit den Handflächen abzustützen. Sie kam auch hoch, aber sie brach wieder zusammen.

Fließendes Wasser tötet Vampire!

Wieder mußte ich an diese alte, mittelalterliche Weisheit denken, als ich die Szene unter dem Wasserfall sah. Die Untote schaffte es einfach nicht, auch nicht, als sie einen zweiten Anlauf unternahm.

Wieder brach sie zusammen und konnte ihren Körper dann herumdrehen, als ich die letzte Stufe verlassen hatte und vor ihr stehengeblieben war.

Auf der Seite lag sie.

Das Wasser strömte wie mit nie abreißenden Armen auf sie nieder.

Sie hatte den Mund aufgerissen. Das sich brechende und fächernde Licht der Lampe erwischte ihr Gesicht. Hinter dem Strahlen sah es aus wie ein grauer Fleck, der sich sekündlich veränderte, mal zusammenwuchs, dann auseinanderplatzte, aber ansonsten bleichgrau blieb.

Und sie versuchte es.

Wie ein Tier kroch sie vor. Das Wasser erwischte sie weiterhin, löste sie jedoch nicht auf, wie es bei uralten Vampiren der Fall gewesen wäre. Es schwächte sie nur. Wenn sie jetzt Blut bekam, würde sie sich bestimmt wieder erholen.

Eigentlich war aus Princess Perfect eine jämmerliche Gestalt geworden. Sie erinnerte mich an einen nassen, schmutzigen Lappen, der durch zuckende Muskelbewegungen noch am Leben gehalten wurde. So kroch sie weiter und schaffte es tatsächlich noch einmal, dem herabfallenden Wasser zu entwischen.

Das nächste Hindernis bildete ich.

Sie blieb dabei so dicht vor mir liegen, daß ich nur das Bein nach vorn zu schieben brauchte, um gegen ihr Gesicht zu treten. Sehr langsam hob die Untote den Kopf.

Ich beugte mich über sie und nahm das Kreuz.

Ihr gellender Schrei wurde vom Rauschen des Wassers verschluckt, als ich ihr mein Kreuz gegen die Stirn preßte, wo es einen genauen Abdruck hinterließ.

Der Kopf fiel nach vorn. Mit der Stirn prallte sie noch auf meine Fußspitzen, dann bückte ich mich und zog sie unter dem Wasser hervor. Ich legte sie auf den Rücken, leuchtete ihr ins Gesicht und sah, daß sie keine Blutsaugerin mehr war.

Vor mir lag eine normale Tote, deren Augen ich langsam schloß, wie es sonst ein Arzt tat.

Als ich mich aufrichtete, da kamen sie.

Der Reihe nach verließen die Freaks ihr Versteck. Natürlich hatten sie Fragen. Sie bekamen die Antworten erst, als wir dort standen, wo sie ihre Fete gefeiert hatten. Die tote Princess Perfect lag auf meinen Armen.

»Ich habe sie mit dem Kreuz berührt und sie von ihrem untoten Dasein erlöst. Sie ist normal tot.«

Die Freaks nickten mir zu. Einige wandten sich ab. Doch auf ihren Gesichtern lag eine blasse Gänsehaut. Was sie hier erlebt hatten, konnten sie nicht fassen.

Für mich stellte sich ein weiteres Problem. Ich sah meinen Freund Suko nicht mehr. Er hatte hier auf mich warten sollen. Grundlos verschwand der Inspektor nicht!

Was konnte geschehen sein?

Jeder von uns hatte es eilig. Ich trug die Tote auch weiterhin. Zudem glaubte ich nicht mehr daran, daß wir Mickey hier unten finden würden. Am Schachtende sah ich Suko ebenfalls nicht. Keine Spur von Mr. Child, dafür trafen wir auf Ugly Monster.

Der erklärte uns, was passiert war.

Nach seinem Bericht erbleichte ich noch stärker…

***

Sie kam zu spät! Sie mußte einfach zu spät kommen. Der Kater war viel zu schnell und zu kräftig.

Dennoch rannte sie und schrie ihre Verzweiflung in die Nacht.

Daß sich ein tanzendes Scheinwerferpaar näherte, bekam Lorna Child nicht mit. Sie wollte einzig und allein das Leben ihrer Tochter retten.

Mickey prallte gegen Cathy. Dann passierte etwas, das Lorna Child als Eingreifen einer höheren Macht ansah. Der Vampir-Kater hatte tatsächlich zuviel Kraft in seinen Sprung gelegt. Zudem war ihm Cathy noch entgegengelaufen, so daß es auch für Mickey nicht einfach gewesen war, den Sprung zu korrigieren.

Er berührte das Kind zwar, brachte es auch zum Straucheln, aber sich festkrallen oder zubeißen konnte er nicht.

Er jagte an ihr vorbei, landete hinter Cathy auf dem Rasen und kreiselte sofort herum.

Da hatte auch Lorna ihre Tochter erreicht. Was danach geschah, erlebte sie mit wie in Zeitlupe, obwohl sich die Ereignisse eigentlich

überstürzten.

Bremsen konnte sie nicht so schnell. Lorna glitt aus und grätschte wie ein Fußballer in die Beine ihrer Tochter hinein, die damit nicht gerechnet hatte und in einem hohen Bogen schräg nach hinten auf den Rasen fiel.

Das bekam auch der Kater mit!

Er sprang. Diesmal allerdings baute sich ein anderes Ziel vor ihm auf. Lorna war es gelungen, sich hinzuknien, und sie blieb auch in dieser Haltung.

Mit der freien Hand schlug sie gegen den Kopf des Katers. Mickey stieß ein böses Fauchen aus. Im Hintergrund hörte Lorna ihre Tochter weinen und nach dem Kater rufen. Sie aber wollte mit dem Tier um das Leben der Tochter kämpfen.

Wieder sprang ihr Mickey entgegen.

Diesmal hatte sie aufgepaßt, rollte sich herum und schlug die linke Hand in das nasse Katzenfell. Dabei drückte sie das Tier dem Boden entgegen. Die rauhen Krallen wühlten das Gras auf, kratzten Löcher, aber sie hielt eisern fest.

Auch mit der rechten Hand.

In ihr hielt sie das Kreuz.

Noch nie zuvor hatte sie einen derartigen Schrei gehört, wie jetzt, als sie das Kreuz in das nasse Fell hineinschob. Der Kater kreischte, jaulte und brüllte in einem.

Lorna lag noch immer. Etwas Verbranntes stieg in ihre Nase, ein scharfer, beißender Geruch.

Als sie den Kopf drehte, sah sie den Rauch aus dem Fell des Katers steigen.

Sie ließ das Tier los.

Mickey war am Ende. Er wollte trotzdem nicht aufgeben, denn er wühlte sich schwerfällig dem zwölfjährigen Mädchen entgegen, als wäre es in der Lage, seinen Tod noch aufzuhalten.

Weit war der Rachen geöffnet. Noch schimmerten die Zähne. Das Mädchen konnte auch in den Schlund hineinschauen. Cathy weinte, sie sprach gleichzeitig, sie schluckte, und sie bekam plötzlich mit, wie sich in dem Schlund etwas veränderte.

Da entstand ein roter Punkt, der sich blitzschnell ausbreitete – und zu einem Feuerball wurde.

Mickey zerplatzte wie eine Bombe.

Dann war es vorbei.

Es gab Mickey nicht mehr. Dafür aber Mutter und Tochter, die beide zu erschöpft waren, um sich in die Arme zu fallen.

Das dies wenig später trotzdem geschehen würde, hatten sie Suko und Harold zu verdanken.

Für eine rechtzeitige Rettung jedoch wären beide zu spät

gekommen…

***

Wohl noch nie zuvor hatte das kleine Gartenhaus der Childs eine derartige Invasion erlebt. Die Freaks hatten mich gebracht. Wir stanken alle gleich, bis auf Lorna und die kleine Cathy. Mutter und Tochter hockten zusammen, wobei Cathy noch immer nicht so recht begreifen wollte, daß es ihren Mickey nicht mehr gab.

Suko nickte mir zu, als ich ihm erzählte, was mit der Blutsaugerin geschehen war.

»Zum Glück gibt es nur ein Opfer – den Kater«, sagte er.

»Nein, zwei. Du vergißt unsere Nachbarin, Mrs. Tenbroke.«

»Sorry, natürlich.«

Ugly Monster wollte von uns wissen, wie es jetzt weiterging. »Jedenfalls wird eure Freundin ein normales Begräbnis bekommen. Vielleicht ist auch für euch die Zeit gekommen, die Lage, in der ihr euch befindet, noch einmal zu überdenken.«

»Wieso?«

»Ist das ein Leben?«

Ugly Monster grinste. »Keine Moralpredigten, Bulle. Kannst du uns ein besseres bieten?«

»Nein, das nicht. Ihr könnt es trotzdem versuchen.«

Ugly Monster lachte auf, winkte ab und verließ das Gartenhaus.

Seine Kumpane schlossen sich ihm an.

Die Tote würden wir in die Stadt fahren.

»Das war’s dann wohl«, sagte ich, als draußen der Motor des Ford ansprang.

»Wollen Sie schon weg?« fragte Lorna Child.

»Ja, wir müssen. Hier ist ja wieder alles in Ordnung.«

»Nein, nein!« widersprach Cathy heftig. »Nichts ist in Ordnung, gar nichts. Mickey ist tot.«

Was sollten wir darauf sagen? Wir konnten uns in Cathy nicht hineindenken. Der Tod des Katers hatte eine tiefe Wunde hinterlassen.

Diese zu heilen, war Sache der Eltern.

Suko fragte: »Weißt du, worüber ich mich am meisten freue, John?«

»Wie sollte ich?«

»Daß wir mit den stinkenden Klamotten in deinem Dienstrover sitzen und nicht in meinem BMW…«

Ich war nicht auf den Mund gefallen. Doch diese Bemerkung verschlug selbst mir die Sprache…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 584 »Vampir-Katzen«